

Der Aufstand der Massen

José Ortega y Gasset

[Auszüge]

Streng genommen lässt sich das Masse-Sein als psychische Tatsache definieren, ohne dass dazu die Individuen in Mengen auftreten müssten. Man kann von einer einzigen Person wissen, ob sie Masse ist oder nicht. Masse ist jeder, der sich nicht selbst aus besonderen Gründen – im Guten oder im Bösen – einen besonderen Wert beimisst, sondern sich schlechtweg für Durchschnitt hält, und dem doch nicht schaudert, der sich in seiner Haut wohlfühlt, wenn er merkt, dass er ist wie alle.

Man kann die Menschheit einteilen – und diese Unterscheidung trifft etwas sehr Wesentliches – in solche, die viel von sich fordern und sich selbst mit Schwierigkeiten und Pflichten beladen, und andere, die nichts Besonderes von sich fordern, die sich begnügen, von einem Augenblick zum anderen zu bleiben, was sie schon sind, ohne Drang über sich hinaus – Bojen, die im Winde treiben.

So glaube ich – vorwegnehmend, was wir später sehen werden –, dass die politischen Umwälzungen der jüngsten Jahre nichts anderes als ein Imperium der Massen bedeutet.

Wenn die einzelnen, aus denen die Masse besteht, sich für besonders begabt hielten, hätten wir es nur mit einem Fall persönlicher Täuschung, aber nicht mit einer soziologischen Umwälzung zu tun. Charakteristisch für den gegenwärtigen Augenblick ist es jedoch, dass die gewöhnliche Seele sich über ihre Gewöhnlichkeit klar ist, aber die Unverfrorenheit besitzt, für das Recht der Gewöhnlichkeit einzutreten und es überall durchzusetzen.

Uns bedroht die moralische Erhebung der Massen, die hemmungslos, gewalttätig, unlenkbar und zweideutig ist wie jedes Schicksal. Wohin führt sie uns? Ist sie ein radikal Böses oder ein mögliches Gut? Sie ist da, ungeheuer über unserer Zeit aufgerichtet wie ein Riese, ein kosmisches Fragezeichen, dessen ewig zweideutige Gestalt halb an Richtblock und Galgen, aber halb auch an etwas gemahnt, das ein Triumphbogen sein möchte.

DAS STEIGEN DES HISTORISCHEN NIVEAUS

Die Tatsache, die wir sezieren müssen, lässt sich unter folgenden beiden Gesichtspunkten betrachten: Erstens, die Lebensmöglichkeiten, die heute den Massen offenstehen, decken sich zum großen Teil mit denen, die früher ausschließlich den wenigen vorbehalten schienen. Zweitens, gleichzeitig lassen sich die Massen von den Eliten nicht mehr führen, sie verweigern ihnen Gehorsam, Gefolgschaft, Respekt, sie tun sie ab und nehmen selbst ihren Platz ein.

Mit der ersten Behauptung soll ausgedrückt werden, dass die Massen an den Genüssen teilhaben und sich der Geräte bedienen, die von auserwählten Gruppen erfunden wurden und früher nur diesen zu Gebote standen. Sie haben Neigungen und Bedürfnisse erworben, die bisher für verfeinert galten, weil sie das Vorrecht der wenigen waren. Ein einfaches Beispiel: 1820 gab es in Paris keine zehn Badezimmer in Privathäusern; man lese daraufhin die Memoiren der Comtesse de Boigne. Aber mehr noch: die Massen kennen und üben heute viele Techniken verhältnismäßig gut, die früher nur Einzelne handhabten.

Und nicht nur materielle, sondern, was wichtiger ist, auch politische und soziale Techniken. Im 18. Jahrhundert machten gewisse kleine Gruppen die Entdeckung, dass jedes menschliche Wesen vermöge der bloßen Tatsache seiner Geburt und ohne die Notwendigkeit irgendwelcher besonderen Befähigung gewisse grundlegende politische Rechte, die sogenannten Menschen- und Bürgerrechte, besäße und dass streng genommen diese allen gemeinsamen Rechte die einzigen seien, die es überhaupt gäbe. Jedes andere Recht, das sich an besondere Gaben heftet, wurde als Vorrecht verdammt. Es war dies zunächst ein bloßer Lehrsatz und Einfall einiger weniger; dann begannen diese wenigen, von ihrer Idee praktischen Gebrauch zu machen, sie durchzusetzen und besagte Rechte zu beanspruchen; es handelte sich um die vornehmsten Eliten. Für das Bewusstsein der Masse jedoch waren jene Rechte während des

ganzen 19. Jahrhunderts, wenn sie sich auch mehr und mehr dafür als für ein Ideal begeisterte, nichts, was ihr zukam; sie übte sie nicht aus und machte sie nicht geltend; ihr Leben und ihr Gefühl von sich selbst blieb unter den demokratischen Gesetzgebungen dasselbe wie unter dem alten Regime. Das Volk – wie man es damals nannte – das Volk wusste, dass es souverän war, aber es glaubte nicht daran. Heute ist jenes Ideal Wirklichkeit geworden, noch nicht in den Gesetzgebungen, die äußerliche Schemata des öffentlichen Lebens sind, aber im Herzen jedes einzelnen, wie er immer stehen möge, einschließlich des Reaktionsärs; das heißt selbst für denjenigen, welcher die Institutionen verletzt und mit Füßen tritt, in denen jene Rechte anerkannt werden. Wer die wunderliche sittliche Lage der Massen nicht erfasst hat, kann nach meiner Meinung nichts von dem verstehen, was heute in der Welt geschieht. Die Souveränität des unqualifizierten Individuums, des Menschen als solchem, die früher eine Idee oder ein legislatives Ideal war, ist jetzt als wesentlicher Inhalt in das Bewusstsein des Durchschnittsmenschen eingegangen. Und man merke wohl: wenn etwas, das ein Ideal war, zum Bestandteil der Wirklichkeit wird, hört es unerbittlich auf, Ideal zu sein. Die Würde und magische Höhe, welche Attribut des Ideals ist und ihm seine Macht über den Menschen gibt, verfliegt.

Nun wohl, jene Rechte hatten nur den einen Sinn: die Menschenseelen ihrer inneren Knechtschaft zu entreißen und in ihnen ein Gefühl der Freiheit und Würde aufzurichten. War es nicht dies, was man wollte? Dem Durchschnittsmenschen das Bewusstsein geben, dass er Herr seiner selbst und seines Lebens sei? Man hat es erreicht. Warum beklagen sich die Liberalen, die Demokraten, die Fortschrittler von vor dreißig Jahren? Sollten sie etwa wie Kinder die Sache gewollt haben, aber nicht ihre Folgen? Man wollte den Durchschnittsmenschen zum Herrn machen. Dann darf man sich nicht wundern, wenn er nach seinem eigenen Gutdünken handelt, wenn er alle Genüsse verlangt, entschlossen seinen Willen durchsetzt, jede Unterordnung verweigert und auf niemanden hört, wenn er seine Person und seine Liebhabereien pflegt und sich sorgfältig kleidet; es sind dies einige der ständigen Begleiterscheinungen des Herrenbewusstseins. Jetzt finden wir sie in dem Durchschnittsmenschen wieder. Wir sahen, dass dem Durchschnittsmenschen heute ein vitales Repertorium zur Verfü-

gung steht, wie es bis jetzt für die höchsten Schichten kennzeichnend war. Nun stellt aber der Durchschnittsmensch den Boden dar, über dem sich die Geschichte jedes Zeitalters bewegt; er ist in der Geschichte, was das Meeresniveau in der Geographie. Wenn also das mittlere Niveau jetzt da liegt, wohin sonst nur die Eliten gelangten, besagt das schlicht und einfach, dass sich das geschichtliche Niveau plötzlich erhöht hat – nach langen unterirdischen Vorbereitungen, aber in seinen Äußerungen plötzlich, mit einem Sprung, in einer Generation. Die menschliche Lebenshaltung als Ganzes ist gestiegen. Der Soldat von heute, möchte man sagen, hat vieles vom Hauptmann; die menschliche Heerschar besteht schon aus lauter Hauptleuten. Man braucht nur die Energie, die Entschiedenheit und Unbekümmertheit anzusehen, mit der sich heute irgendein beliebiger Mensch durch das Dasein bewegt, den Genuss, der sich bietet, ergreift und seinen Willen durchsetzt.

Alles Gute und alles Böse der Gegenwart und unmittelbaren Zukunft haben ihre Ursache und Wurzel in diesem allgemeinen Steigen des historischen Pegelstandes.

ES BEGINNT DIE ANALYSE DES MASSENMENSCHEN

Niemals in der ganzen Geschichte war der Mensch in eine Umwelt oder vitale Umgebung hineingestellt, welche der heutigen auch nur entfernt glich. Es ist in der Tat eine radikale Neuerung, die das 19. Jahrhundert im Schicksal der Menschheit heraufgeführt hat; in moralischer und sozialer Hinsicht hat es einen neuen Lebenshintergrund für das menschliche Dasein geschaffen. Drei Prinzipien machten die neue Welt möglich: die liberale Demokratie, die experimentelle Naturwissenschaft und der Industrialismus. Die beiden letzten lassen sich zu einem zusammenfassen, der Technik. Keines dieser Prinzipien wurde vom 19. Jahrhundert erfunden, sie stammen aus den beiden vorhergehenden Jahrhunderten. Dem 19. kommt nicht der Ruhm ihrer Erfindung, wohl aber der ihrer Durchführung zu. Niemand verkennt das. Aber die bloße Feststellung der Tatsache genügt nicht; wir müssen uns auch mit ihren unabweislichen Folgen vertraut machen.

Für das „Volk“ aller Zeiten bedeutete „Leben“ vor allem Begrenzung, Verpflichtung, Abhängigkeit, mit einem Wort, Druck. Wenn man will, sage

man Bedrückung, unter der Bedingung, dass darunter Bedrückung nicht nur durch Recht und Gesellschaft, sondern auch durch die Natur verstanden sei. Denn an dieser gebrach es niemals, bis vor hundert Jahren der Aufschwung der wissenschaftlichen Technik, der physikalischen und der organisatorischen, begann, die praktisch unbegrenzt ist. Vorher war auch für den Reichen und Mächtigen die Welt ein Name für Armut, Kampf, Gefahr.¹

Die Welt, die den neuen Menschen von Geburt an umgibt, zwingt ihn zu keinem Verzicht in irgendeiner Beziehung; sie stellt ihm kein Verbot, keine Hemmung entgegen; im Gegenteil, sie reizt seine Gelüste, die prinzipiell ins Ungemessene wachsen können. Denn es kommt dazu – und das ist belangvoll –, dass diese Welt des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nicht bloß die Weite und Vollkommenheit hat, die sie tatsächlich besitzt, sondern ihren Bewohnern überdies die feste Überzeugung beibringt, dass sie morgen noch reicher, vollkommener und weiter sein wird, als erfreue sie sich eines unerschöpflichen Wachstums aus eigener Kraft. Noch heute, trotz einiger Vorzeichen, die eine kleine Bresche in diesen runden Glauben zu schlagen beginnen, noch heute zweifeln sehr wenige Menschen daran, dass in fünf Jahren die Automobile noch viel bequemer und billiger sein werden als jetzt. Man glaubt daran wie an den nächsten Sonnenaufgang. Das Gleichnis trifft. Denn der gewöhnliche Mensch, der sich in dieser technisch und gesellschaftlich so vollkommenen Welt vorfindet, glaubt in der Tat, dass die Natur sie hervorgebracht hat, und denkt niemals an die genialen Anstrengungen ausgezeichneter Männer, durch die sie geschaffen wurde. Noch weniger wird er zugeben, dass auch der Fortbestand dieser Errungenschaften von gewissen seltenen Tugenden des Menschen abhängt, deren geringster Ausfall den herrlichen Bau sehr rasch ins Wanken bringen würde.

Das veranlasst uns, in dem psychischen Diagramm des Massenmenschen die ersten beiden Linien einzutragen: die ungehemmte Ausdehnung seiner Lebenswünsche und darum seiner Person;

¹ So reich ein einzelner auch im Vergleich zu den anderen war, die Erleichterungen, die ihm sein Reichtum verschaffen konnte, blieben doch, da die Welt als Ganzes arm war, in bescheidenen Grenzen. Der gewöhnliche Mensch lebt heute leichter, bequemer und sicherer als früher der Mächtigste. Was schert es ihn, dass er nicht reicher ist als andere, wenn die Welt es ist und ihm Straßen, Eisenbahnen, Hotels, Telegraphie, körperliche Sicherheit und Aspirin zur Verfügung stellt?

und die grundsätzliche Undankbarkeit gegen alles, was sein reibungsloses Dasein ermöglicht hat. Man kennt die beiden Züge aus der Psychologie des verwöhnten Kindes und wird in der Tat kaum fehlgehen, wenn man diese als Bezugssystem bei der Untersuchung der Massenseele benutzt. Erbe einer langen, genialen Vergangenheit – genial durch Erleuchtungen und Bemühungen –, ist das neue Volk von seiner Umwelt verwöhnt worden. Jemanden verwöhnen heißt, seine Wünsche nicht beschneiden, ihm den Eindruck geben, dass er alles darf und zu nichts verpflichtet ist. Ein Mensch, der unter solchen Bedingungen aufwächst, hat seine eigenen Grenzen nicht erfahren. Weil ihm jeder Druck von außen, jeder Zusammenprall mit anderen Wesen erspart blieb, glaubt er schließlich, er sei allein auf der Welt, und lernt nicht, mit anderen zu rechnen, vor allem nicht, mit ihnen als Überlegenen zu rechnen. Die Erfahrung fremder Überlegenheit hätte ihm nur jemand verschaffen können, der, stärker als er selbst, ihn gezwungen hätte, sich zu bescheiden, sich Einhalt zu tun. So wäre er auf die wesentliche Einsicht gestoßen: hier ende ich und beginnt ein anderer, der über mir ist. Den Durchschnittsmenschen anderer Zeiten lehrte seine Umwelt täglich diese elementare Weisheit, denn sie war so primitiv organisiert, dass Katastrophen häufig hereinbrachen und nichts sicher, reichlich und beständig war. Die Lebenslandschaft der neuen Massen dagegen bietet tausend Möglichkeiten und Sicherheit obendrein, und alles fix und fertig, zu ihrer Verfügung, unabhängig von einer vorherigen Bemühung ihrerseits, wie die Sonne am Himmel steht, ohne dass wir sie auf die Schulter gehoben hätten. Kein Mensch dankt dem anderen für die Luft, die er atmet; denn die Luft hat niemand gemacht. Sie gehört zu der Gesamtheit dessen, was „da ist“, wovon wir sagen, dass es „natürlich“ ist, weil es nie mangelt. Die verwöhnten Massen nun sind harmlos genug, zu glauben, dass diese materielle und soziale Organisation, die ihnen zur Verfügung steht wie die Luft, desselben Ursprungs ist, da sie, scheinbar, auch nie versagt und fast so vollkommen ist wie Naturdinge.

Meine Behauptung ist also diese: Eben die Vollkommenheit der Organisation, die das 19. Jahrhundert gewissen Lebensordnungen gegeben hat, ist Ursache davon, dass die Massen, denen sie zugute kommt, sie nicht als Organisation, sondern als Natur betrachten. So lässt sich der absurde Seelenzustand, den sie verraten, zugleich erklären und beschreiben: nichts beschäftigt sie so

sehr wie ihr Wohlbefinden, und zugleich arbeiten sie den Ursachen dieses Wohlbefindens entgegen. Da sie in den Vorteilen der Zivilisation nicht wunderwürdige Erfindungen und Schöpfungen erblicken, die nur mit großer Mühe und Umsicht erhalten werden können, glauben sie, ihre Rolle beschränke sich darauf, sie mit lauter Stimme zu fordern, als wären sie angeborene Rechte. Bei Hungerrevolten pflügen die Volksmassen Brot zu suchen, und zu dem Zweck zerstören sie die Bäckereien. Das kann als Gleichnis für die Art und Weise dienen, wie sich in größeren und verwickelteren Verhältnissen die heutigen Massen gegenüber der Zivilisation aufführen, die sie ernährt.

EDLES LEBEN UND GEMEINES LEBEN ODER ENERGIE UND TRÄGHEIT

Der chinesische Arbeiter glaubte bis vor kurzem, das Wohl seines Lebens hänge von den persönlichen Tugenden ab, die der Kaiser zu besitzen geruhte. Er stand daher in dauernder Abhängigkeit von jener höchsten Stelle, die sein Wohl und Wehe bestimmte. Aber der Mensch, den wir analysieren, ist daran gewöhnt, niemals von sich fort auf eine Instanz außer ihm zu blicken. Er ist zufrieden mit sich, so wie er ist. Naiv, ohne dass er darum eitel zu sein brauchte, wird er als das Natürlichste von der Welt alles bejahen, was er in sich vorfindet – Ansichten, Triebe, Gesinnungen, Neigungen –, und es gutheißen. Warum nicht? – wenn ihm, wie wir gesehen haben, nichts und niemand zu der Erkenntnis verhilft, dass er ein Mensch zweiter Klasse ist, außerordentlich beschränkt und unfähig, auch nur die Organisation zu schaffen und zu erhalten, welche seinem Dasein jene Weite und Befriedigung gibt, auf die er eine solche Einschätzung seiner Person gründet.

Der Massenmensch hätte niemals an etwas außerhalb seiner appelliert, wenn ihn die Umstände nicht mit Gewalt dazu gezwungen hätten. Da die Umstände ihn heute nicht zwingen, verzichtet er, in Einklang mit seiner Anlage, auf jede Befragung und fühlt sich als Herr seines Lebens. Den auserlesenen oder hervorragenden Menschen dagegen kennzeichnet die innere Notwendigkeit, von sich fort zu einer höheren, objektiven Norm aufzublicken, in deren Dienst er sich freiwillig stellt. Man erinnere sich, wie wir im Anfang den edlen Menschen von dem gemeinen unterschieden, indem

wir sagten, dass jener viel von sich verlangt und dieser, von sich selbst entzückt, sich mit dem begnügt, was er ist.² Entgegen der landläufigen Annahme ist es nicht die Masse, sondern der große Einzelne, der seinem Wesen nach in Dienstbarkeit lebt. Sein Leben ist ihm schal, wenn er es nicht im Dienst für etwas Höheres verbraucht. Er sieht in der Notwendigkeit des Dienens keine Last. Wenn er zufällig ihrer enträt, ergreift ihn Unruhe, und er erfindet neue schwierigere und anspruchsvollere Normen, um sich ihnen zu beugen. Das ist Leben als Zucht, adeliges Leben. Adel erkennt man am Anspruch an sich selbst, an den Verpflichtungen, nicht an den Rechten.

Die Vorrechte des Adels sind ursprünglich nicht Zugeständnisse oder Vergünstigungen, sondern Eroberungen; und ihre Aufrechterhaltung setzt im Prinzip voraus, dass der Privilegierte sie in jedem Augenblick neu zu erobern vermöchte, wenn es nötig wäre und jemand sie ihm streitig machte. Die persönlichen Rechte oder Privilegien sind also nicht ruhender Besitz, in dessen Genuss man schlechtweg ist; sie stellen vielmehr die Grenzen dar, bis zu denen die Anstrengung einer Person vorgestoßen ist. Die allgemeinen Rechte dagegen wie die des „Menschen und Bürgers“ sind passives Eigentum, bloße Nutznießung und Pfründe, eine großmütige Gabe des Schicksals an alle, der keine Bemühung entspricht, es sei denn die, dass man atmet und nicht geistesgestört ist.

Es ist ärgerlich, dass ein so beschwingtes Wort wie „Adel“ im gewöhnlichen Sprachgebrauch so entartet ist. Denn indem es für viele den Blutsadel, den erblichen Adel bedeutet, bekommt es Ähnlichkeit mit den allgemeinen Menschenrechten und wird etwas Statisches und Passives, das man empfängt und weitergibt wie ein lebloses Ding. Aber in den romanischen Sprachen ist das Etymon des Wortes für Adel – noblesse, nobleza – durch und durch dynamisch. Nobilis bedeutet den Bekannten; man verstehe recht, den in aller Welt Bekannten, den Berühmten, der sich bekannt gemacht hat, weil er aus der namenlosen Masse herausragte. Adel (nobilitas = Bekanntheit) setzt also eine ungewöhnliche Leistung voraus, die den Ruhm rechtfertigt. Der Adel oder Ruhm des Soh-

² Wer sich angesichts irgendeines Problems mit den Gedanken zufrieden gibt, die er ohne weiteres in seinem Kopf vorfindet, gehört intellektuell zur Masse. Elite dagegen ist derjenige, der gering schätzt, was ihm mühelos zufällt, und nur seiner würdig erachtet, was über ihm ist, und mit einem neuen Anspruch erreicht werden muss.

nes ist schon ein bloßes Beneficium. Der Sohn ist bekannt, weil sein Vater zu Ruhm gelangte. Sein Ruhm ist reflektiert, und in der Tat hat der erbliche Adel einen indirekten Charakter, er ist gespiegeltes Licht, Mondlicht, ein Mondscheinadel, Totenwerk. Lebendig, echt, dynamisch ist an ihm nur der Ansporn, den er dem Nachkommen gibt, sich auf dem Energieniveau zu halten, das sein Vorfahr erreichte. Immer, auch noch in diesem verblassten Sinn „verpflichtet der Adel“; der ursprünglich Adelige verpflichtet sich selbst, den erblich Adeligen verpflichtet das Erbe. Aber ein gewisser Widerspruch liegt in jedem Fall in dem Übergang des Adels von dem Gründer auf seine Nachfolger. Folgerichtiger drehen die Chinesen die Erbfolge um; nicht der Vater adelt den Sohn, sondern der Sohn, der den Adel erwirbt, teilt ihn seinen Vorfahren mit und zeichnet seinen niederen Stamm durch seine Leistung aus. Bei der Verleihung des Adelsranges stuft man ihn daher nach der Anzahl der rückwärtigen Generationen ab, auf die er übergeht; es gibt Söhne, die nur ihren Vater adeln, und solche, deren Ruhm sich bis ins fünfte oder zehnte Glied zurückerstreckt. Die Vorfahren leben von dem gegenwärtigen Menschen, dessen Adel wirklich und wirkend ist, der mit einem Wort adelig ist, nicht war.

Für mich ist Adel gleichbedeutend mit gespanntem Leben, Leben, das immer in Bereitschaft ist, sich selbst zu übertreffen, von dem, was es erreicht hat, fortzuschreiten zu dem, was es sich als Pflicht und Forderung vorsetzt. So stellt sich edles Leben dem gemeinen oder tatlosen gegenüber, das sich bewegungslos in sich selbst verschließt und zu dauerndem In-sich-Beharren verurteilt ist, wenn eine äußere Kraft es nicht zwingt, aus sich herauszugehen. Dies der Grund, warum wir die Menschenart, mit der wir es hier zu tun haben. „Masse“ nennen; nicht weil sie zahlreich, sondern weil sie träge ist.

Wenn man im Leben fortschreitet, bemerkt man bis zum Überdruß, wie wenig Menschen zu einer Anstrengung imstande sind, die ihnen nicht als genaue Antwort auf eine äußere Notwendigkeit auferlegt wird. Darum haften die wenigen, die wir einer spontanen, freiwilligen Tat fähig fanden, noch herausgehobener und gleichsam monumentalisiert in unserem Gedächtnis. Sie sind die Ausgezeichneten, die Edlen, die einzigen Aktiven, nicht nur Reaktiven, für welche das Leben eine ständige Spannung, ein unaufhörliches Training ist. Training = askesis. Sie sind die Asketen.

Man wundere sich nicht über diese scheinbare Abschweifung. Um den heutigen Massenmenschen zu schildern, der ebenso sehr Masse ist wie der aller Zeiten, aber den Platz der Eliten besetzen möchte, mussten wir ihn den beiden reinen Formen gegenüberstellen, die sich in ihm mischen, der normalen Masse und dem wahrhaft Edlen, dem Energiegeladenen.

WARUM DIE MASSEN IN ALLES EINGREIFEN, UND WARUM SIE NUR MIT GEWALT EINGREIFEN

Ich weiß, dass manche, die mich lesen, anders denken als ich. Auch das ist sehr natürlich und bestätigt die Theorie. Denn würde sich meine Ansicht am Ende selbst als irrig erweisen, so bleibt doch immer die Tatsache, dass viele dieser Andersmeiner keine fünf Minuten über eine so verwickelte Frage nachgedacht haben. Wie sollten sie also mit mir übereinstimmen? Aber indem sie sich eine Meinung über einen Gegenstand anmaßen, ohne dass sie sich vorher die Mühe genommen hätten, sich eine zu bilden, verraten sie ihre Zugehörigkeit zu jener absonderlichen Spielart von Menschen, die ich die aufständische Masse nannte. Genau das meinte ich, wenn ich von verstockten, verrammelten Seelen sprach. In diesem Fall würde es sich um intellektuelle Verstocktheit handeln. Der Mensch hat einen gewissen Ideenvorrat in sich; er findet, es sei daran genug und er geistig vollkommen ausgestattet. Da er nichts vermisst, was über seinen Horizont geht, richtet er sich endgültig mit diesem Vorrat ein. Das ist der Mechanismus der Verstockung.

Wie jene Insekten, die man auf keine Weise aus ihren Löchern ausräuchern kann, lässt sich der Dumme nicht aus seiner Dummheit werfen; unmöglich, ihn ein Weilchen ohne Scheuklappen umherzuführen und ihn zu zwingen, dass er sein dumpfes Weltbild mit anderen feineren Arten des Sehens zusammenhält. Dummheit ist lebenslanglich und hoffnungslos. Darum meinte Anatole France, sie sei Verhängnis voller als Bosheit; denn Bosheit setzt manchmal aus, Dummheit nie.

Nicht dass der Massenmensch dumm wäre. Im Gegenteil, der gegenwärtige ist gescheitert, hat größere intellektuelle Fähigkeiten als irgendeiner in der Vergangenheit. Aber diese Fähigkeiten helfen ihm nicht; im Grunde hilft ihm das undeutliche Bewusstsein ihres Besitzes nur dazu, dass er

sich noch hermetischer in sich verschließt und sie erst recht nicht gebraucht.

Nichts an der gegenwärtigen Situation ist so neu und unvergleichbar mit irgendeinem Geschehen der Vergangenheit wie die Herrschaft, welche die geistige Plebs heute im öffentlichen Leben ausübt. In der europäischen Geschichte wenigstens hat sich bis zum heutigen Tag das Volk noch niemals eingebildet, „Ideen“ über irgend etwas zu haben. Es hatte Glaubenslehren, Überlieferungen, Erfahrungen, Sprichwörter, Denkgewohnheiten; aber es dünkte sich nicht im Besitz theoretischer Einsichten in das Sein oder Sollsein der Dinge – in Politik etwa oder Literatur. Was der Politiker plante oder tat, erschien ihm gut oder schlecht; es stimmte für oder gegen; aber es beschränkte sich darauf, im einen oder anderen Sinn den Resonanzboden für die schöpferische Tat anderer abzugeben.

Aber ist das nicht ein Vorteil? Bedeutet es nicht einen gewaltigen Fortschritt, wenn die Massen „Ideen“ haben, das heißt gebildet sind? Ganz und gar nicht. Die „Ideen“ dieses durchschnittlichen Menschen sind keine echten Ideen, noch ist ihr Besitz Bildung. Die Idee ist ein Schach, das man der Wahrheit bietet. Wer Ideen haben will, muss zuerst die Wahrheit wollen und sich die Spielregeln aneignen, die sie auferlegt. Es geht nicht an, von Ideen oder Meinungen zu reden, wenn man keine Instanz anerkennt, welche über sie zu Gericht sitzt, keine Normen, auf welche man sich in der Diskussion berufen kann. Diese Normen sind die Grundlagen der Kultur. Es kommt mir nicht auf ihren Inhalt an. Was ich sagen will ist, dass es keine Kultur gibt, wenn es keine Normen gibt, auf die wir und unsere Gegner zurückgreifen können. Es gibt keine Kultur, wenn es keine Prinzipien des bürgerlichen Rechts gibt. Es gibt keine Kultur, wenn es keine Ehrfurcht vor gewissen Grundwahrheiten der Erkenntnis gibt.³ Es gibt keine Kultur, wo die wirtschaftlichen Beziehungen von keiner Verkehrsordnung beherrscht werden, unter deren Schutz man sich stellen kann. Es gibt keine Kultur, wo ästhetische Polemiken es nicht für notwendig erachten, das Kunstwerk zu rechtfertigen.

Wo dies alles fehlt, gibt es keine Kultur; es herrscht im genauesten Sinn des Wortes Barba-

³ Wenn sich unser Partner in der Diskussion nicht darum kümmert, ob er bei der Wahrheit bleibt, wenn er nicht den Willen zur Wahrheit hat, ist er ein geistiger Barbar. So verhält sich aber praktisch genommen der Massenmensch, wenn er spricht, Vorträge hält oder schreibt.

rei. Und Barbarei ist es, geben wir uns keinen Täuschungen hin, die dank der zunehmenden Aufsässigkeit der Massen in Europa anzubrechen droht. Der Reisende, der in ein barbarisches Land kommt, weiß, dass dort keine Bindungen gelten, auf die er sich verlassen kann. Barbarische Normen im eigentlichen Verstand gibt es nicht. Barbarei ist die Abwesenheit von Normen und Berufungsinstanzen.

Der Grad der Kultur bemisst sich nach der Genauigkeit der Normen. Wo sie gering ist, ordnen sie das Leben nur im Groben; wo sie groß ist, durchdringen sie bis ins einzelne die Ausübung aller Lebensfunktionen.

Niemand kann sich dem Eindruck entziehen, dass in Europa seit Jahren seltsame Dinge vor sich gehen. Als greifbares Beispiel möchte ich gewisse politische Bewegungen wie den Syndikalismus⁴ und den Faschismus⁵ nennen. Man sage nicht, dass sie seltsam erscheinen, einfach weil sie neu sind. Die Begeisterung für das Neue ist dem Europäer in solchem Maße eingeboren, dass er sich das bewegteste von allen historischen Schicksalen bereitet hat. Wenn also diese neuen Begebenheiten sonderbar anmuten, ist es nicht, weil sie neu, sondern weil sie höchst befremdlich geartet sind. Unter den Marken des Syndikalismus und Faschismus erscheint zum erstenmal in Europa ein Menschentypus, der darauf verzichtet, Gründe anzugeben und Recht zu haben, der sich schlechtweg entschlossen zeigt, seine Meinung durchzusetzen. Das ist neu: das Recht darauf, nicht recht zu haben, Grundlosigkeit als Grund. Die neue Einstellung der Masse manifestiert sich nach meiner Meinung am sinnfälligsten in ihrem Anspruch, die Gesellschaft zu führen, ohne dazu fähig zu sein. Aber wenn die Struktur der neuen Seele auch nirgends so grob und unverhüllt zutage tritt wie in ihrem politischen Gebaren, der Schlüssel liegt doch in ihrer geistigen Absperrung. Der durchschnittliche Mensch entdeckt „Gedanken“ in sich, aber er kann nicht denken. Er ahnt nicht einmal, wie scharf und rein die Luft ist, in der Gedanken leben. Er will „meinen“,

⁴ Anm.: Eine dem Anarchismus verwandte Gewerkschaftsbewegung, die den Klassenkampf in direkter Aktion gegen die Träger des kapitalistischen Systems zu führen versuchte (Streik, Besetzungen, Sabotage, usw.) und parlamentarische Bestrebungen ablehnte

⁵ Anm.: Eine ursprünglich von Mussolini begründete nationalistische Herrschaftsbewegung mit ausgeprägtem Führerkult, die die Übernahme der Macht im Staat anstrebt. „Faschismus“ gilt heute als Synonym für ein totalitäres Regime

aber er will die Bedingungen und Voraussetzungen alles Meinens nicht, anerkennen. Darum sind seine Gedanken in Wahrheit nur Triebe in logischer Verkleidung.

Das Neueste in Europa ist es daher, „mit den Diskussionen Schluss zu machen“, und man verabscheut jede Form geistigen Verkehrs, die, vom Gespräch über das Parlament bis zur Wissenschaft, ihrem Wesen nach Ehrfurcht vor objektiven Normen voraussetzt. Das heißt, man verzichtet auf ein kultiviertes Zusammenleben, das ein Zusammenleben unter Normen ist, und fällt in eine barbarische Gemeinschaft zurück. Der Massenmensch verachtet alle normalen Zwischenstufen und schreitet unmittelbar zur Durchsetzung seiner Wünsche. Die Unzugänglichkeit seiner Seele, die ihn, wie wir sahen, anstachelt, sich in alle öffentlichen Angelegenheiten zu mischen, führt ihn auch unausweichlich zu einem einzigen Interventionsverfahren: der „direkten Aktion“.

Der Mensch hat immer wieder seine Zuflucht zur Gewalt genommen; zuweilen war dieser Rekurs schlechthin ein Verbrechen und geht uns nichts an. Aber zuweilen war die Gewalt das Mittel, zu dem er griff, wenn vorher alle anderen versagt hatten. Man mag es beklagen, dass die menschliche Natur gelegentlich zu Gewalttaten führt; aber sind sie nicht im Grunde die schönste Ehrenbezeugung vor Vernunft und Gerechtigkeit? Denn was ist Gewalt anders als Vernunft, die verzweifelt; als „ultima ratio“? Zivilisation ist der Versuch, die Gewalt zur ultima ratio zu machen. Das wird uns jetzt nur allzu klar, denn die direkte Aktion dreht die Ordnung um und proklamiert die Gewalt als prima ratio, genauer als unica ratio. Sie ist die Norm, die jede Norm aufhebt, die alle Zwischenglieder zwischen unserem Vorsatz und seiner Durchführung ausschaltet. Sie ist die Magna Charta der Barbarei.

Die neue Ordnung, welche die vermittelnden Instanzen unterdrückt, ergreift schon das ganze Gemeinschaftsleben. Der gesellige Verkehr verzichtet auf die gute Erziehung. Literatur als direkte Aktion besteht aus Schmähungen. Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern vereinfachen ihre Präliminarien.

Verhandlungen, Normen, Höflichkeit, Rücksichten, Gerechtigkeit, Vernunft! Warum erfand man das alles? Wozu der ganze Umstand? All das lässt sich in dem Wort der Zivilisation zusammenfassen, das durch den Begriff des civis, des Bürgers, hindurch seinen Ursprung enthüllt. Es dient dazu, die civitas, die Gemeinschaft, das Zusam-

menleben, zu ermöglichen. Wenn wir in diese Hilfsmittel der Zivilisation hineinleuchten, finden wir darum in allen den gleichen Kern. Sie alle bekunden den ursprünglichen und fortwirkenden Wunsch jedes Individuums, mit allen übrigen zu rechnen. Zivilisation ist in erster Linie Wille zur Gemeinschaft. Man ist so unzivilisiert und barbarisch, wie man rücksichtslos gegen seinen Nächsten ist. Die Barbarei ist die Neigung zur Auflösung der Gesellschaft. Darum waren alle barbarischen Epochen Zeiten der menschlichen Vereinzelung, eines Gewimmels kleinster, getrennter und feindlicher Gruppen.

Die politische Form, die den höchsten Willen zur Gemeinschaft verkörpert hat, ist die liberale Demokratie. Sie zeigt die Bereitschaft zur Anerkennung des Mitmenschen in vollster Entfaltung und ist das Urbild der indirekten Aktion. Der Liberalismus ist das politische Rechteprinzip, nach welchem die öffentliche Gewalt, obgleich sie allmächtig ist, sich selbst begrenzt und, sei es auch auf ihre eigenen Kosten, in dem Staat den sie beherrscht eine Stelle für jene frei lässt, die anders denken und fühlen als sie, das heißt als die Starken, als die Majorität. Der Liberalismus – wir dürfen das heute nicht vergessen – ist die äußerste Großmut; er ist das Recht, das die Majorität der Minorität einräumt, und darum die edelste Losung, die auf dem Planeten erklingen ist. Er verkündet den Entschluss, mit dem Feind, mehr noch: mit dem schwachen Feind zusammenzuleben. Die Wahrscheinlichkeit war gering, dass die Menschheit eine so schöne, geistreiche, halbsbrecherische und widernatürliche Sache erfinden würde. So ist es kein Wunder, wenn nun diese selbe Menschheit entschlossen scheint, sie aufzugeben. Ihre Ausübung ist allzu schwierig und verwickelt, als dass sie auf dieser Erde Wurzeln schlagen könnte.

Mit dem Feind zusammenleben! Mit der Opposition regieren! Ist eine solche Humanität nicht fast schon unbegreiflich? Die Masse – wer würde es denken beim Anblick ihrer Dichte und Zahl – wünscht keine Gemeinschaft mit dem, was nicht zu ihr gehört; sie hat einen tödlichen Hass auf alles, was nicht zu ihr gehört.

PRIMITIVISMUS UND TECHNIK

Alle Bereicherung der konkreten Lebensmöglichkeiten läuft Gefahr, sich selbst aufzuheben beim Zusammenstoß mit dem beklemmendsten Problem, das je im Schicksal Europas aufgetaucht ist; ich formuliere es noch einmal: Der Führung in der Gesellschaft hat sich ein Menschentypus bemächtigt, den die Prinzipien der Kultur kalt lassen. Nicht dieser oder jener Kultur, sondern – so weit man heute beurteilen kann – jeder Kultur überhaupt. Was ihm am Herzen liegt, sind offenbar Automobile, Anästhetika und ein paar andere Dinge. Aber das bestätigt seine vollständige Gleichgültigkeit gegen die Kultur. Denn diese Dinge sind nur Produkte der Kultur, und der Eifer, mit dem man sich ihnen widmet, lässt die Verständnislosigkeit für die Prinzipien, aus denen sie stammen, noch krasser hervortreten. Die Institute der reinen Wissenschaft beginnen an Anziehungskraft für die Studenten zu verlieren. Und das geschieht, während die Industrie ihre höchste Blüte erreicht und das Publikum rege Kauflust für die von der Wissenschaft geschaffenen Apparate und Heilmittel zeigt.

Wäre es nicht zu weitschweifig, so könnten wir eine ähnliche Unstimmigkeit in Politik, Kunst, Moral, Religion und in den Bereichen des täglichen Lebens aufzeigen.

Was bedeutet eine so widerspruchsvolle Lage? Diese Untersuchung behauptet, die Antwort auf die Frage zu wissen. Sie bedeutet, dass der heute herrschende Mensch ein Primitiver, ein Naturmensch ist, der inmitten einer zivilisierten Welt auftaucht. Die Welt ist zivilisiert, aber ihre Bewohner sind es nicht; sie sehen nicht einmal die Zivilisation an ihr, sondern benutzen sie, als wäre sie Natur. Der neue Mensch will das Automobil und genießt es, aber er glaubt, es wächst von selbst an einem Paradiesesbaum. Im Grunde seiner Seele weiß er nichts von dem künstlichen, fast unwahrscheinlichen Charakter der Zivilisation und wird niemals seine Begeisterung für die Apparate auf die Theorien ausdehnen, die sie ermöglichen. Als ich an einer früheren Stelle, ein Wort Rathenaus umformend, von dem „Vertikale-Einfall der Barbarei“ sprach, konnte man glauben – wie man meist tut – es handle sich nur um eine „Phrase“. Jetzt sieht man, dass die Wendung, mag sie nun eine Wahrheit oder einen Irrtum aussprechen, jedenfalls das Gegenteil einer Phrase ist, nämlich eine sinnerfüllte Benennung, in der sich vielfältige Untersuchungen niedergeschlagen haben.

Denn man vergegenwärtige sich die heutige Lage: während alle anderen Kulturdinge fragwürdig geworden sind – Politik, Kunst, die gesellschaftlichen Normen, die Moral selbst – gibt es eines, das täglich unanfechtbarer und in einer für den Massenmenschen eindrucksvolleren Art seine Kraft erweist: die empirische Wissenschaft. Täglich macht sie neue Erfindungen, die der Durchschnittsmensch benützt; täglich bringt sie ein neues schmerzstillendes Mittel, einen neuen Impfstoff hervor, der dem Durchschnittsmenschen zugute kommt. Kann man sich eine wirksamere und schlagendere Propaganda für ein Lebensprinzip vorstellen? Wie ist es möglich, dass die Massen trotzdem auch nicht im Traum bereit sind, ein Geld- und Sympathieopfer für die bessere Dotierung der Wissenschaft zu bringen? Dass die Nachkriegszeit im Gegenteil den Gelehrten zum Paria der Gesellschaft gemacht hat? Und dabei spreche ich von Physikern, Chemikern, Biologen – nicht von den Philosophen. Die Philosophie braucht weder Schutz noch Beachtung noch Sympathie von der Masse. Sie pflegt mit Fleiß den Anschein ihrer völligen Nutzlosigkeit⁶ und befreit sich damit von jeder Rücksicht auf den Durchschnittsmenschen. Sie weiß sich selbst ihrem Wesen nach problematisch und nimmt heiter ihr freies Schicksal als Singvogel Gottes auf sich, ohne von irgend jemandem zu verlangen, dass er sich um sie kümmert, ohne sich anzupreisen, ohne sich zu verteidigen. Wenn sie jemandem von ungefähr zu etwas nützt, so freut es sie aus schlichter Menschenliebe. Aber sie lebt nicht davon, Fremden zu nützen; sie beabsichtigt und erwartet es nicht. Wie sollte sie den Anspruch erheben, dass jemand sie ernst nimmt, wenn sie mit dem Zweifel an ihrer eigenen Existenz beginnt, wenn sie nur in dem Maße lebt, wie sie sich selbst bekämpft, wie sie sich selber fraglich ist? Lassen wir also die Philosophie aus dem Spiel, sie ist ein Abenteuer von anderem Range.

Das Missverhältnis zwischen den dauernden und offenkundigen Diensten, die ihnen die Wissenschaft leistet, und der Teilnahme, die sie ihr entgegenbringen, ist zu groß, als dass man sich selbst betrügen und von jemandem, der sich soeträgt, etwas anderes als Barbarei erwarten könnte. Besonders wenn, wie wir sehen werden, diese Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaft als solche vielleicht unverhüllter als irgendwo bei der Masse der Techniker

⁶ Aristoteles, Metaphysik, 893, a, 10.

selbst, bei Ärzten, Ingenieuren usw. auftritt, die ihren Beruf meistens in der gleichen Einstellung ausüben, in der man sich eines Automobils bedient oder eine Tube Aspirin kauft – ohne die geringste innere Verbundenheit mit dem Schicksal der Wissenschaft, mit der Kultur.

PRIMITIVISMUS UND GESCHICHTE

Wie kam es dazu? Aus manchen Gründen; aber ich will hier nur einen herausheben.

Je weiter die Zivilisation fortschreitet, um so verwickelter und schwieriger wird sie. Die Probleme, die sie heute aufgibt, sind höchst verzwickelt. Immer kleiner wird die Zahl der Menschen, deren Geist auf der Höhe solcher Aufgaben ist. Der Nachkrieg bietet hierfür ein recht gutes Beispiel. Die Wiederherstellung Europas ist eine allzu komplizierte Angelegenheit, als dass der gemeine Europäer ihr gewachsen wäre. Nicht dass Mittel zur Lösung fehlten. Es fehlen Köpfe. Genauer, es gibt ein paar Köpfe; aber der Leib Zentraleuropas hat keine Lust, sie sich aufzusetzen.

Dies Missverhältnis zwischen der Subtilität der Probleme und der Intelligenzen wird, wenn man nicht Abhilfe schafft, ständig zunehmen; und hier rühren wir an die tiefste Tragik der Zivilisation.

Vorgerückte Zivilisation ist gleichbedeutend mit harten Problemen. Darum ist der Fortschritt je größer, um so gefährdeter. Das Leben wird immer angenehmer, aber immer verwickelter. Es ist klar, dass sich mit der wachsenden Kompliziertheit der Probleme auch die Mittel zu ihrer Lösung vervollkommen. Aber jede neue Generation muss sich in den Besitz dieser verfeinerten Mittel setzen. Unter ihnen nennen wir – um etwas konkreter zu werden – eines, das trivialerweise mit dem Vorrücken einer Zivilisation verbunden ist; es besteht darin, dass sich hinter ihr Vergangenheit anhäuft, Erfahrung, mit einem Wort Geschichte. Historisches Wissen ist eine Technik ersten Ranges zur Erhaltung und Fortsetzung einer gereiften Zivilisation. Nicht weil es positive Lösungen für die neuen Konflikte des Lebens lieferte – das Leben ist immer wieder anders, als es war – sondern weil es verhindert, dass die naiven Irrtümer früherer Zeiten wiederbegangen werden. Aber wenn man, nicht genug damit, dass man alt ist und das Leben schwieriger zu werden beginnt, das Gedächtnis verloren hat und keinen Gewinn aus seinen Erfahrungen zieht, so ist alles verloren. Und in dieser

Lage, glaube ich, ist Europa. Die gebildetsten Zeitgenossen leiden an einer unglaublichen historischen Ignoranz. Ich behaupte, dass der führende Europäer von heute weit weniger Geschichte weiß als der des 18., ja des 17. Jahrhunderts. Das historische Wissen der damals herrschenden Eliten – herrschend im weitesten Sinn – machte den wunderbaren Fortschritt des 19. Jahrhunderts möglich. Ihre Politik – die des 18. Jahrhunderts – war ausdrücklich daraufhin gedacht, die Irrtümer aller älteren Politiken zu vermeiden, sie war „in Hinblick auf“ jene Irrtümer geschaffen und fasste in ihren wesentlichen Teilen eine lange Erfahrung zusammen. Aber schon das 19. Jahrhundert begann an „historischer Kultur“ zu verlieren, obgleich in seinem Verlauf die Spezialisten die Historie als Wissenschaft beträchtlich förderten.⁷ Dies Nachlassen verschuldete zum guten Teil seine charakteristischen Fehler, an denen wir heute tragen. In seinem letzten Drittel begann, noch unterirdisch, die Wendung, der Rückfall in die Barbarei, das heißt in die Unbeschriebenheit und Primitivität eines Wesens, das keine Vergangenheit hat oder sie vergaß.

Darum sind Bolschewismus und Faschismus, die beiden „neuen“ politischen Versuche, die augenblicklich in Europa und seinen Grenzgebieten angestellt werden, deutliche Beispiele eines entschiedenen Rückschritts. Nicht so sehr wegen des positiven Inhalts ihrer Lehren, der für sich genommen natürlich ein Korn Wahrheit enthält – wer auf der Welt hätte nicht ein klein wenig recht? – als wegen der geschichtsfeindlichen, anachronistischen Art und Weise, mit der sie ihren Teil Wahrheit behandeln. Typische Massenbewegungen, die wie alle ihrer Art von mittelmäßigen, zeitfremden Männern ohne altes Gedächtnis und historischen Sinn geführt werden, benehmen sie sich von Anfang an, als wären sie schon Vergangenheit, als gehörten sie, die doch zu dieser Stunde vorkamen, einer verflornten Fauna an.

Es handelt sich nicht darum, ob man Bolschewist ist oder nicht. Ich streite nicht über das Credo. Das Unbegreifliche und Zeitwidrige ist, dass ein Kommunist von 1917 eine Revolution anzettelt, die genau so verläuft wie alle früheren und deren Schwächen und Irrtümer auch nicht im geringsten verbessert. Darum sind die Vorgänge in Russland historisch belanglos; darum sind sie das gerade Gegenteil von einem Neuanfang des

⁷ Schon hier begegnet uns der Unterschied, der uns noch beschäftigen wird, zwischen dem Zustand der Wissenschaft eines Zeitalters und dem Zustand seiner Kultur.

menschlichen Lebens. Eine eintönige Wiederholung aller Revolutionen von jeher sind sie, der vollendete Gemeinplatz einer Revolution. Und das in solchem Maße, dass es keine stehende Redensart gibt unter den vielen, welche die alte Menschheitserfahrung über Revolutionen geprägt hat, die nicht hier eine klägliche Bestätigung fände. „Die Revolution verschlingt ihre eigenen Kinder.“ „Die Revolution fängt gemäßigt an, geht dann an die Extremen über und nimmt sehr bald eine rückläufige Bewegung auf eine Restauration zu.“ Und so weiter. Solchen ehrwürdigen Binsenwahrheiten könnte man ein paar andere weniger bekannte, aber nicht weniger treffende hinzufügen wie etwa diese: Eine Revolution währt nicht über fünfzehn Jahre, nämlich die Zeit, die eine Generation am Ruder ist.

Wer den Ehrgeiz hat, eine wahrhaft neue Gesellschafts- oder Staatsordnung zu schaffen, muss vor allem darauf sehen, dass die Lage, die er heraufbeschwört, diese anspruchlosesten Gemeinplätze der geschichtlichen Erfahrung hinfällig macht.

Weder Bolschewismus noch Faschismus sind „auf der Höhe der Zeit“, tragen die ganze Vergangenheit in perspektivischer Verkürzung in sich – die unumgängliche Bedingung zu ihrer Überwindung. Bolschewismus und Faschismus sind einer wie der andere falsche Morgenröten; sie führen keinen neuen Morgen herauf, sondern den Morgen eines archaischen Tages, der schon allzuoft aufging; sie sind Rückfälle in die Barbarei. Und das werden alle Bewegungen sein, die, einfältig genug, einen Faustkampf mit diesem oder jenem Teil der Vergangenheit aufnehmen, anstatt sich die ganze fortschreitend zu assimilieren.

Es wäre alles sehr einfach, wenn wir mit einem runden Nein die Vergangenheit begraben könnten. Aber die Vergangenheit ist ihrem Wesen nach ein revenant. Wenn man sie hinauswirft, kommt sie wieder, unabänderlich. Darum kann man sie nur wahrhaft abtun, wenn man sie nicht hinauswirft, sondern mit ihr rechnet, sich mit dem Blick auf sie bewegt, damit man ihr aus dem Wege gehen kann, kurz wenn man auf „der Höhe der Zeit“ lebt mit feinstem Gefühl für historische Gelegenheiten.

Der Gegenstand, dem ich auf diesen Blättern nachgehe, ist politisch neutral, denn er berührt tiefere Schichten als die Politik und ihre Zwistigkeiten. Der Konservative ist nicht mehr und nicht weniger Masse als der Radikale, und dieser Unterschied, der in jeder Epoche sehr oberflächlich

war, verhindert es ganz und gar nicht, dass beide von gleichem Schlag sind, aufständisches Volk.

Für Europa ist keine Hoffnung, wenn sein Schicksal nicht in die Hände wahrhaft „zeitgemäßer“ Menschen gelegt wird, die den Herzschlag der ganzen historischen Vergangenheit spüren, die gegenwärtige Höhe des Lebens kennen und jede archaische und primitive Gebärde verabscheuen. Wir bedürfen der Geschichte in ihrem vollen Umfang, wenn wir ihr entfliehen und nicht in sie zurückfallen wollen.

DIE EPOCHE DES „ZUFRIEDENEN JUNGEN HERRN“

Auch wenn es sich klipp und klar zeigen sollte, dass alle konkreten Mittel zur Verwirklichung dieses dem europäischen Schicksal unauslöschlich eingepprägten Gebotes der politischen Freiheit bis jetzt falsch und unheilvoll waren, so bleibt doch als letzte Einsicht bestehen, dass es seinem Wesen nach recht hatte. Diese letzte Einsicht wirkt im europäischen Kommunisten wie im Faschisten, so gewaltig sie auch reden, um sich und uns vom Gegenteil zu überzeugen, und wirkt ebenso – ob er will oder nicht, ob er daran glaubt oder nicht – in dem Katholiken, der sich in aufrichtiger Verehrung vor dem Dogma beugt. Sie alle „wissen“, dass hinter den guten Gründen, mit denen sie den Liberalismus bekämpfen, seine Wahrheit unangestastet fort dauert, da sie nicht theoretisch, wissenschaftlich, verstandesmäßig, sondern von grundsätzlich anderer und entscheidenderer Art ist – eine Wahrheit der Schicksalsbestimmung. Theoretische Wahrheiten sind nicht nur diskutierbar, sondern ihre ganze Bedeutung und Kraft besteht darin, dass sie diskutiert werden; sie entstehen aus der Diskussion, leben, solange sie diskutiert werden und werden ausschließlich für die Diskussion gemacht. Aber die Bestimmung – was wir als lebende Wesen sein oder nicht sein sollen – wird nicht diskutiert, sie wird hingenommen oder abgelehnt. Wenn wir sie hinnehmen, sind wir echt; wenn wir sie ablehnen, sind wir die Verneinung, die Verfälschung unserer selbst.⁸ Unsere Bestimmung fällt nicht mit dem zusammen, was wir

⁸ Erniedrigung und Verrohung sind die Lebensform dessen, der sich seiner Bestimmung entzogen hat. Sein wahrhaftes Sein stirbt nicht, es wird zum anklagenden Schatten, zum Gespenst, das ihm die Gemeinheit seines wirklichen Daseins, verglichen mit dem ihm aufgetragenen, in immer erneuter Erinnerung hält. Der Fahnenflüchtling des Lebens ist ein überlebender Selbstmörder.

gern täten; eher erkennt man ihr klares und strenges Gesicht an dem, was sie uns entgegen unserer Neigung zu tun aufgibt. Nun wohl: der „zufriedene junge Herr“ ist dadurch gekennzeichnet, dass er „weiß“, gewisse Dinge können nicht geschehen, und gerade deshalb in Worten und Handlungen die gegenteilige Überzeugung vor-täuscht. So erhebt sich der Faschist gegen die politische Freiheit, gerade weil er weiß, dass sie zu guter Letzt und im Ernst nie versagen kann, dass sie da ist, unerschütterlich, im innersten Wesen des europäischen Lebens, und dass man immer auf sie zurückgreifen kann, wenn es in Wahrheit nottut, wenn es ernst wird. Denn dies ist die Grundtatsache im Dasein des Massenmenschen: der Unernst, das „Im-Scherz“. Was er macht, macht er „als ob“, wie der Familiensohn seine Dummheiten. Aller Eifer, mit dem man bestrebt ist, in jeder Lebenslage tragische, letzte, schicksalsschwere Haltungen anzunehmen, ist leerer Schein. Man spielt Tragödie, weil man die wirkliche Tragödie in unserer zivilisierten Welt für unwahrscheinlich hält.

Ein Wind allgemeiner, alles ergreifender Hanswursterei weht in Europa. Fast alle Stellungen, die man bezieht und zur Schau stellt, sind innerlich verlogen. Wenn man eine Anstrengung macht, ist es nur, um dem eigenen Schicksal zu entlaufen, vor seiner Gewissheit und tiefen Forderung die Augen zu schließen und jede Konfrontation mit dem, was sein soll, zu vermeiden. Man lebt posenhaft, und das um so mehr, je düsterer die Maske ist, die man sich vorhält. Das Leben wird zur Posse, wenn man von unverbindlichen Haltungen lebt, für welche die Person sich nicht ganz und rückhaltlos einsetzt. Der Massenmensch haftet mit seinen Füßen nicht auf dem festen, dauernden Boden seines Schicksals; sein scheinhaftes Dasein hängt in der Luft. Darum ließen sich niemals vorher die gewichts- und wurzellosen Existenzen so leicht von jeder Strömung mitreißen. Dies ist das Zeitalter der Strömungen und des Mitgerissenseins. Es ist so gut wie niemand da, der den oberflächlichen Wirbeln, die sich in Kunst, Wissenschaft, Politik, gesellschaftlichen Sitten bilden, Widerstand entgegengesetzt.

Man kann kein anderes Benehmen von einem Menschentypus erwarten, der in einer allzu gut eingerichteten Welt geboren ist und nur ihre Vorteile, nicht ihre Gefahren bemerkt. Die Umgebung verwöhnt ihn, denn sie ist „Zivilisation“, das heißt ein Haus; und das Familiensöhnchen sieht keine Veranlassung, seine Launen in Zucht zu nehmen,

auf äußere, ihm überlegene Stimmen zu hören, und fühlt sich am allerwenigsten gedrängt, an den unerbittlichen Grund seiner eigenen Schicksalsbestimmung zu rühren.

DIE BARBAREI DES SPEZIALISTENTUMS

Es wäre interessant und nützlicher, als es auf den ersten Blick scheint, eine Geschichte der physikalischen und biologischen Wissenschaften unter dem Gesichtspunkt der wachsenden Spezialisierung in der Arbeit der Forscher zu schreiben. Sie würde zeigen, wie sich der Wissenschaftler von einer Generation zur anderen immer mehr beschränkt, auf ein stets engeres geistiges Betätigungsfeld festgelegt hat. Aber was eine solche Geschichte uns vor allem lehren könnte, wäre nicht dies, sondern das Inverse: wie von einer Generation zur andern der wissenschaftliche Mensch, weil er seinen Arbeitskreis zusammenziehen musste, fortschreitend die Fühlung mit den übrigen Teilen der Wissenschaft, mit einer deutenden Durchdringung des ganzen Universums, verlor, die doch allein den Namen europäischer Wissenschaft, Kultur, Zivilisation verdient.

Die Entwicklung der Einzelwissenschaften hebt gerade in einer Zeit an, die für den gebildeten Menschen den Namen des Enzyklopädisten, des „Alleswissers“, geprägt hat. Das 19. Jahrhundert beginnt seinen Lauf unter der Führung von Menschen, die enzyklopädisch leben, obgleich ihre schöpferische Arbeit schon einen speziellen Charakter trägt. In der nächsten Generation hat sich der Schwerpunkt bereits verschoben, das einzelwissenschaftliche Interesse beginnt, in jedem Gelehrten die Allgemeinbildung zu verdrängen. Wenn um 1890 eine dritte Generation die geistige Führung Europas übernimmt, tritt ein Gelehrtentypus auf, der in der Geschichte nicht seinesgleichen hat. Es sind Leute, die von allem, was man wissen muss um ein verständiger Mensch zu sein, nur eine bestimmte Wissenschaft und auch von dieser nur den kleinen Teil gut kennen, in dem sie selbst gearbeitet haben. Sie proklamieren ihre Unberührtheit von allem, was außerhalb dieses schmalen, von ihnen speziell bestellten Feldes liegt, als Tugend und nennen das Interesse für die Gesamtheit des Wissens Dilettantismus.

Es gelingt ihnen tatsächlich, in ihrem engen Gesichtsfeld neue Tatsachen zu entdecken und so ihrer Wissenschaft, die sie kaum kennen, und

damit dem Universum des Geistes, das sie gewissenhaft ignorieren, zu dienen. Wie war und ist so etwas möglich? Heben wir mit allem Nachdruck folgende unglaubliche, aber unleugbare Tatsache hervor: Die Experimentalwissenschaften haben sich zum guten Teil dank der Arbeit erstaunlich mittelmäßiger, ja weniger als mittelmäßiger Köpfe entwickelt. Das bedeutet, dass die moderne Wissenschaft, Wurzel und Sinnbild der gegenwärtigen Kultur, dem geistig Minderbemittelten Zutritt gewährt und ihm erfolgreich zu arbeiten gestattet. Der Grund hierfür liegt in der Erscheinung, die zugleich den größten Vorteil und die schwerste Gefahr der neuen Wissenschaft und der ganzen von ihr gelenkten und verkörperten Zivilisation bedeutet: in der Mechanisierung. Ein gut Teil dessen, was in der Physik oder Biologie zu tun ist, besteht aus mechanischen Anwendungen oder Verallgemeinerungen, die eigentlich jeder Beliebige machen kann. Eine ganze Anzahl von Untersuchungen sind sehr wohl durchführbar, wenn die Wissenschaft in kleine Parzellen eingeteilt wird und der Forscher sich in einer davon ansiedelt und um alle anderen nicht kümmert. Die Festigkeit und Exaktheit der Methoden gestattet diese vorübergehende praktische Zerstückelung des Stoffes. Man arbeitet mit diesen Methoden wie mit einer Maschine und braucht, um zu einer Fülle von Ergebnissen zu gelangen, nicht einmal deutliche Vorstellungen von ihrem Sinn und ihren Grundlagen zu haben. So fördert der Durchschnittsgelehrte den Fortschritt der Wissenschaft, eingesperrt in seiner Laboratoriumszelle wie eine Biene in der Wabe ihres Stocks oder wie der Gaul im Laufkreis des Göpels.

Aber dies erzeugt ein Geschlecht höchst wunderlicher Menschen. Der Forscher, der eine neue Naturtatsache entdeckt hat, muss ein Gefühl der Überlegenheit und Sicherheit bekommen. Nicht ohne einen Schein des Rechts wird er sich für einen „Wissenden“ halten. Und in der Tat besitzt er ein Stück Erkenntnis, das zusammen mit anderen, die er nicht besitzt, das wahrhafte Wissen aufbaut. Das ist die innere Lage des Fachgelehrten, der im Anfang unseres Jahrhunderts zu übertriebenster Entwicklung gelangte. Der Spezialist ist in seinem winzigen Weltwinkel vortrefflich zu Hause; aber er hat keine Ahnung von dem Rest.

Hier haben wir ein ausgeprägtes Exemplar des sonderbaren neuen Menschen vor uns, den ich von seinen verschiedenen Seiten und Ansichten her zu schildern suche. Ich sagte, dies menschliche Gebilde sei ohne Vorläufer in der Geschichte.

Der Fachgelehrte dient uns als brauchbares Beispiel für die Spezies; er führt uns ihre ganze radikale Neuheit vor Augen. Denn früher konnte man die Menschen einfach in Wissende und Unwissende, in mehr oder weniger Wissende und mehr oder weniger Unwissende einteilen. Aber der Spezialist lässt sich in keiner der beiden Kategorien unterbringen. Er ist nicht gebildet, denn er kümmert sich um nichts, was nicht in sein Fach schlägt; aber er ist auch nicht ungebildet, denn er ist ein Mann der Wissenschaft und weiß in seinem Weltausschnitt glänzend Bescheid. Wir werden ihn einen gelehrten Ignoranten nennen müssen, und das ist eine überaus ernste Angelegenheit; denn es besagt, dass er sich in allen Fragen, von denen er nichts versteht, mit der ganzen Anmaßung eines Mannes aufführen wird, der in seinem Spezialgebiet eine Autorität ist.

Tatsächlich ist hiermit das Gebaren des Fachgelehrten gekennzeichnet. In den anderen Wissenschaften, in Politik, Kunst, sozialen Angelegenheiten, hat er die Ansichten eines Wilden, eines hoffnungslosen Stümpers, aber er verteidigt sie mit Nachdruck und Selbstvertrauen, ohne Rücksicht – und das ist das Widersinnige – auf die dort zuständigen Fachleute. Als die Zivilisation ihn zum Fachmann machte, hat er sich unerreichbar und wohlzufrieden hinter seinen engen Grenzen verschanzt; und eben dies innere Gefühl von Selbstgenügsamkeit und Tüchtigkeit treibt ihn dazu, auch außerhalb seines Spezialgebietes das große Wort führen zu wollen. So kommt es, dass sich selbst diese Männer, die einen Höchstfall von Qualifikation, von spezieller Begabung, und so nach den Gegenpol zum Massenmenschen darstellen sollten, in fast allen Lebensbereichen wie undifferenziertes und durchschnittliches Volk betragen.

Diese Bemerkung ist wörtlich gemeint. Jedermann kann beobachten, wie töricht heute in Politik, Kunst, Religion und den allgemeinen Lebens- und Weltproblemen die Gelehrten und in ihrem Gefolge Ärzte, Ingenieure, Finanziere usw. denken, urteilen und handeln. Die Taubheit, die Unbotmäßigkeit, die ich immer wieder als Merkmale des Massenmenschen bezeichnet habe, erreichen gerade in diesen teilweise qualifizierten Menschen ihren Gipfel. Sie sind das Symbol und in nicht unbeträchtlichem Ausmaß die Träger der gegenwärtigen Herrschaft der Massen, und ihre Barbarei ist der unmittelbarste Grund zur Demoralisierung Europas.

DIE GRÖSSTE GEFAHR: DER STAAT

In einer guten Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten ist die Masse der Teil des Gemeinwesens, der nicht aus sich handelt. Das ist ihre Bestimmung. Sie kam zur Welt, um geführt, beeinflusst, vertreten, gegliedert zu werden – selbst um nicht länger Masse zu bleiben oder wenigstens danach zu streben. Aber es ist ihr nicht gegeben, dies alles aus eigener Kraft zu tun. Sie muss ihr Leben auf die höheren Instanzen beziehen, die von den Eliten gebildet werden. Man streite sich, so viel man will, wer diese Eliten sind; aber dass ohne sie – seien sie nun diese oder jene – die Menschheit wesentlich anders aussähe, ist eine Tatsache, über die kein Zweifel herrschen sollte, wenn Europa auch ein ganzes Jahrhundert nach Straußenart den Kopf unter die Flügel gesteckt und probiert hat, an einer so einleuchtenden Wahrheit vorbeizusehen. Denn es handelt sich nicht um eine auf mehr oder wenige häufige und wahrscheinliche Vorkommnisse gegründete Meinung, sondern um ein Gesetz der „gesellschaftlichen Physik“, das unerschütterlicher gilt als die Newtonschen Fallgesetze. An dem Tag, an dem in Europa wieder eine wahrhafte Philosophie⁹ zur Herrschaft kommt – das einzige, wodurch es gerettet werden kann – wird man wieder einsehen, dass der Mensch, ob er will oder nicht, durch seine Anlage gezwungen ist, eine Autorität über sich zu suchen. Wenn es ihm selbst gelingt, sie zu finden, ist er ein Auserwählter; wenn nicht, gehört er zum Durchschnitt und muss sie von jenem empfangen.

Erhebt die Masse Anspruch auf selbständiges Handeln, so steht sie gegen ihr eigenes Schicksal auf; da es eben dies ist, was sie jetzt tut, spreche ich von dem Aufstand der Masse. Denn das einzige, was mit Fug und Recht Rebellion genannt werden kann, ist die Auflehnung des Menschen gegen seine Bestimmung, sein Abfall von sich selbst. Die Empörung des Erzengels Luzifer wäre streng genommen nicht weniger Empörung gewesen, wenn er, anstatt Gottes Thron, der ihm nicht bestimmt war, den Platz des geringsten Engels

⁹ Damit die Philosophie herrscht, ist es nicht nötig, dass die Philosophen herrschen, wie Plato zuerst forderte, noch auch, dass die Herrscher philosophieren, wie er später bescheidener erstrebte. Beides ist im Grunde unheilvoll. Damit die Philosophie herrscht, genügt es, dass sie existiert, das heißt, dass die Philosophen Philosophen sind. Seit fast einem Jahrhundert sind die Philosophen alles, nur nicht dies; sie sind Politiker, Pädagogen, Literaten oder Wissenschaftler.

begehrt hätte, der seinem Wesen auch nicht entsprach.

Ich denke an die größte Gefahr, die heute die europäische Kultur bedroht; wie alle anderen Gefahren, die sie bedrohen, ist auch diese aus ihr selbst entsprungen; mehr noch, sie bildet eine ihrer Ruhmestaten. Es ist der zeitgenössische Staat. Wir begegnen hier einer Wiederholung dessen, was uns im vorigen Kapitel am Fall der Wissenschaft entgegentrat: Die Fruchtbarkeit ihrer Prinzipien, sahen wir, bewirkt einen beispiellosen Fortschritt; aber dieser heischt unerbittlich die Spezialisierung, an der sie zu ersticken droht.

Dasselbe geschieht mit dem Staat.

Man vergegenwärtige sich, was der Staat zu Ende des 18. Jahrhunderts bei allen europäischen Nationen war. Sehr wenig. Die Anfänge des Kapitalismus und seine industriellen Organisationen, in denen sich zum erstenmal die Technik, die neue, die rationalisierte Technik, siegreich durchsetzte, hatten ein erstes Anwachsen der Gesellschaft zuwege gebracht. Ein neuer sozialer, an Zahl und Macht den früheren überlegener Stand tauchte auf: das Bürgertum. Dies schlimme Bürgertum besaß vor allem eines: praktische Begabung. Es verstand sich auf Organisation, Disziplin, stetige, eingeteilte Arbeit. Auf ihm schwamm wie auf einem Meer, gefahrbedroht, das Staatsschiff. Das „Staatsschiff“ ist eine Metapher, die das Bürgertum wiederentdeckt hat; es fühlte sich selbst wie ein Meer, allgewaltig und mit Stürmen schwanger. Dies Staatsschiff war eher eine Nuss-Schale; es hatte fast keine Soldaten, fast keine Beamten, fast kein Geld. Es war im Mittelalter von einem den Bürgern sehr unähnlichen Menschenschlag gezimmert: den Adligen, Männern, die durch ihr Verantwortungsbewusstsein, ihre Kühnheit und Herrschergewalt bewundernswert waren. Ohne sie gäbe es die europäischen Nationen nicht. Aber bei all diesen Herzenstugenden fehlte es dem Adel, hat es ihm immer an Kopf gefehlt. Er lebt aus der anderen Seelenhälfte. Beschränkt von Verstand, gefühlsstark, triebhaft, intuitiv: kurz irrational. Darum konnte er keine Technik ausbilden, denn dazu sind rationale Methoden erforderlich. Da der Staat eine Technik ist, Technik der öffentlichen Angelegenheiten und der Verwaltung, verfügt das ancien regime am Ende des 18. Jahrhunderts über einen sehr schwachen Staat, gegen den von allen Seiten eine breite, aufgewühlte Gesellschaft anbrandet. Das Missverhältnis zwischen der Macht des Staates und der sozialen Macht ist so groß, dass der Staat des 18. Jahr-

hunderts, wenn man die damalige Lage mit der unter Karl dem Großen vergleicht, wie eine Entartung wirkt. Der enorme Niveauunterschied zwischen der Stärke der Gesellschaft und der öffentlichen Gewalt machte die Revolution – machte die Revolutionen bis 1848 möglich.

Aber mit der Revolution bemächtigte sich das Bürgertum der öffentlichen Gewalt, und seine unleugbaren Tugenden auf den Staat anwendend, schuf es in weniger als einer Generation eine mächtige Organisation, die mit den Revolutionen aufräumte. Seit 1848, das heißt seit dem Beginn der zweiten Generation bürgerlicher Regierungen, haben in Europa die eigentlichen Revolutionen aufgehört. Und nicht weil man keine Gründe, sondern weil man keine Mittel dazu hatte. Die staatliche und die soziale Macht haben sich ausgeglichen. Nur das Gegenteil der Revolution ist in Europa noch möglich: der Staatsstreich. Und alles, was noch wie eine nachgeborene Revolution aussehen könnte, war in Wirklichkeit nur ein maskierter Staatsstreich.

In unserer Zeit ist der Staat eine gewaltige Maschine geworden und arbeitet dank der Fülle und Präzision seiner Mittel mit einem bewundernswerten Wirkungsgrad. Ein Druck auf einen Knopf genügt, damit sich seine ungeheuren Hebel in Bewegung setzen und dröhnend an jeder Stelle des sozialen Körpers eingreifen.

Der moderne Staat ist das sichtbarste und bekannteste Erzeugnis der Zivilisation. Und es ist sehr aufschlussreich, es ist eine Offenbarung, sich die Einstellung des Massenmenschen zum Staat zu betrachten. Er sieht ihn, bewundert ihn, weiß, dass er da ist und für die Sicherheit seines Lebens bürgt; aber er hat kein Bewusstsein davon, dass er eine Menschenschöpfung ist, von gewissen Männern gewirkt und durch gewisse Tugenden und Voraussetzungen erhalten, die der Mensch gestern besaß und morgen verlieren kann. Andererseits sieht der Massenmensch in dem Staat eine anonyme Macht, und da er fühlt, dass er dasselbe ist – Volk –, glaubt er, der Staat sei sein Eigentum. Man stelle sich vor, dass im öffentlichen Leben eines Landes irgendeine Schwierigkeit, ein Konflikt, ein Problem auftaucht; der Massenmensch wird zu der Forderung neigen, dass der Staat sich sofort damit befasst und sie mit seinen riesenhaften und sicher wirkenden Mitteln direkt zu lösen unternimmt.

Das ist die größte Gefahr, die heute die Zivilisation bedroht: die Verstaatlichung des Lebens, die Einmischung des Staates in alles, die Absorption

jedes spontanen sozialen Antriebs durch den Staat; das heißt die Unterdrückung der historischen Spontaneität, die letzten Endes das Schicksal der Menschheit trägt, nährt und vorwärtstreibt. Wenn die Masse irgendein Unbehagen oder einfach ein heftiges Gelüst verspürt, bedeutet die beständige Gewissheit, alles ohne Mühe, Kampf, Zweifel noch Gefahr erreichen zu können, einfach indem man auf einen Knopf drückt und die wundertätige Maschine arbeiten lässt, eine große Versuchung für sie. Die Masse sagt sich: „Der Staat bin ich“, was ein vollendeter Irrtum ist. Der Staat ist mit der Masse einzig in dem Sinn identisch, in dem man sagen kann, dass zwei Menschen einander gleich sind, weil keiner von ihnen Hans heißt. Der heutige Staat und die Masse stimmen nur darin überein, dass beide anonym sind. Aber da der Massenmensch tatsächlich glaubt, er sei der Staat, wird er in immer wachsendem Maße dazu neigen, ihn unter beliebigen Vorwänden in Tätigkeit zu setzen, um so jede schöpferische Minorität zu unterdrücken, die ihn stört, ihn auf irgendeinem Gebiet stört – in der Politik, der Wissenschaft, der Industrie.

Die Folgen dieser Neigung müssen verhängnisvoll werden. Die schöpferischen Kräfte der Gesellschaft werden durch die Dazwischenkunft des Staates immer wieder vergewaltigt; kein neuer Samen kann Frucht tragen. Die Gesellschaft muss für den Staat, der Mensch für die Regierungsmaschine leben. Und da der Staat letzten Endes eben nur eine Maschine ist, deren Dasein und Erhaltung von der Lebenskraft ihrer Besorger abhängt, wird er, nachdem er der Gesellschaft das Mark ausgesogen hat, selber ein klapperndes Gerippe werden und sterben – den rostigen Tod einer Maschine sterben, der viel leichenhafter ist als der eines lebendigen Organismus.

Durchschaut man den zirkelhaften und tragischen Prozess der Verstaatlichung? Die Gesellschaft schafft den Staat als ein Werkzeug, um besser zu leben. Darauf stellt sich der Staat über sie, und die Gesellschaft muss beginnen, für den Staat zu leben.

Wenn man dies weiß, ist es etwas beunruhigend zu hören, dass Mussolini mit vorbildlichem Selbstvertrauen als eine herrliche, soeben in Italien entdeckte Wahrheit den Satz verkündet: Alles für den Staat; nichts außer dem Staat; nichts gegen den Staat. Eine solche Äußerung genügt, um den Faschismus als typische Massenbewegung zu entlarven. Mussolini fand einen ausgezeichnet organisierten Staat vor – organi-

siert nicht von ihm, sondern gerade von den Kräften und Ideen, die er bekämpft, von der liberalen Demokratie. Er beschränkt sich darauf, ihn rücksichtslos auszunützen. Und ohne dass ich mir jetzt erlauben möchte, sein Werk im einzelnen zu beurteilen, lassen sich doch unstreitig die bis jetzt erreichten Erfolge nicht mit dem vergleichen, was der liberale Staat in Politik und Verwaltung geleistet hat. Wenn Mussolini etwas erreicht hat, ist es so geringfügig, so wenig sichtbar und unwesentlich, dass es schwerlich die Häufung außerordentlicher Gewalten aufwiegt, die ihm gestatteteten, einen so extremen Gebrauch von der Staatsmaschine zu machen.

Der staatliche Interventionismus ist die höchste Form, welche Gewalttat und die Taktik der starken Hand, wenn sie als Norm erklärt sind, annehmen können. Durch Vermittlung und mit Hilfe des Staates, der anonymen Maschine, handeln die Massen selbständig.

Die europäischen Nationen gehen einer Epoche großer innerer Schwierigkeiten mit überaus heiklen Problemen wirtschaftlicher, rechtlicher und politischer Art entgegen. Wie sollte man nicht fürchten, dass der Staat unter der Herrschaft der Massen alle unabhängigen Individuen und Gruppen erdrücken und so die Zukunft zu einer Wüste machen wird!

Ein konkretes Beispiel für diesen Mechanismus liefert uns eine der beunruhigendsten Erscheinungen der letzten dreißig Jahre: die enorme Vermehrung der Polizei in allen Ländern. Die wachsende Ausdehnung der Gemeinwesen hat unentrinnbar dazu geführt. So sehr wir daran gewöhnt sind, wir sollten doch nicht das Gefühl für den beklemmenden Widersinn der Tatsache verlieren, dass die Einwohner einer heutigen Großstadt, um friedlich auf der Straße gehen und ihre Geschäfte besorgen zu können, einen Polizisten brauchen, der den Verkehr regelt. Der „ordnungsliebende Bürger“ glaubt in seiner Harmlosigkeit, dass diese „Organe der öffentlichen Ordnung“, die für die Ordnung ins Leben gerufen sind, sich damit begnügen werden, immer die Ordnung herzustellen, die ihm zusagt. Aber es wird unvermeidlich dahinkommen, dass sie selbst die Ordnung bestimmen, die sie herstellen – und das wird zuverlässig die sein, die ihnen passt.

WER HERRSCHT IN DER WELT?

Das Wesen oder die Gestalt einer neuen historischen Epoche ist das Ergebnis innerer Wandlungen – Wandlungen des Menschen und seines Geistes – und äußerer Veränderungen formaler und gleichsam mechanischer Art. Die wichtigste unter den letzten ist zweifellos die Verlagerung der Macht, die aber eine Umlagerung des Geistes nach sich zieht. Wenn wir daher eine Epoche verstehen wollen, muss eine unserer ersten Fragen sein: Wer herrschte in jener Welt?

Drei Jahrhunderte fiel diese Rolle der in sich homogenen Gruppe der europäischen Völker zu. Europa gebot, und unter der Einheit seiner Herrschaft lebte die Welt nach einem einheitlichen oder wenigstens fortschreitend vereinheitlichten Stil. Man nennt diesen Lebensstil gewöhnlich das „moderne Zeitalter“, ein farbloser, nichtssagender Name; die Wirklichkeit, die sich hinter ihm verbirgt, ist die „Epoche der Hegemonie Europas“.

Unter Herrschaft ist hier nicht in erster Linie die Ausübung materieller Macht, physischen Zwanges, verstanden. Denn hier sucht man Dummheiten, wenigstens die größten und handgreiflichsten, zu vermeiden. Und die normale, dauernde Beziehung zwischen Menschen, die wir „Herrschaft“ nennen, beruht niemals auf der Gewalt; sondern umgekehrt, weil ein Mensch oder eine Menschengruppe herrscht, steht ihnen jener soziale Apparat zur Verfügung, der Gewalt heißt. Die Fälle, in denen auf den ersten Blick die Gewalt das Fundament der Herrschaft zu sein scheint, enthüllen sich bei genauer Prüfung als die besten Beispiele zur Erhärtung unserer Behauptung. Napoleon machte einen Einfall in Spanien, den er einige Zeit aufrechterhielt; aber er herrschte nicht eigentlich in Spanien, nicht einen einzigen Tag. Und das, obgleich er die Gewalt und eben weil er nur die Gewalt besaß. Man muss zwischen Besetzung und Herrschaft unterscheiden. Herrschaft ist die normale Ausübung der Macht. Sie gründet sich immer auf die öffentliche Meinung – immer, heute wie vor zehntausend Jahren, bei den Engländern wie bei den Botokuden. Noch kein Herrscher in der Welt hat seine Herrschaft im wesentlichen auf etwas anderes als die öffentliche Meinung gestützt.

Herrschen ist nicht die Gebärde, welche die Macht an sich reißt, sondern ihre ruhige Ausübung. Kurz, herrschen heißt sitzen – auf dem Thron, dem Ministersitz, dem Heiligen Stuhl. Ent-

gegen einem harmlosen Zeitungsschreiber-Standpunkt ist herrschen weniger eine Angelegenheit der Faust als des Sitzfleisches. Der Staat ist der status, die Statik, die Gleichgewichtslage der Meinungen.

Es kann zuweilen geschehen, dass keine öffentliche Meinung da ist. Eine in widerstreitende Gruppen geteilte Gesellschaft, deren Meinungen sich gegenseitig aufheben, gibt keine Gelegenheit zur Bildung einer Herrschaft. Und da die Natur kein Vakuum erträgt, wird die Leerstelle, die durch den Ausfall der öffentlichen Meinung entsteht, von der rohen Gewalt eingenommen. Im äußersten Fall also tritt diese als Ersatz für jene ein.

Will man daher das Gesetz der öffentlichen Meinung als Gravitationsgesetz der Geschichte in voller Allgemeinheit aussprechen, so kommt man unter Berücksichtigung des letzten Falls zu einer Formulierung, die mit dem altbekannten, ehrwürdigen und treffenden Gemeinplatz übereinstimmt: man kann nicht gegen die öffentliche Meinung herrschen.

Das führt uns zu der Einsicht, dass herrschen Vorherrschaft einer Meinung, also einer Geisteshaltung bedeutet, dass Herrschaft letzten Endes nichts anderes ist als geistige Macht.

Die Aussage: zu dieser Zeit herrscht dieser Mensch, dies Volk, diese Gruppe zusammengehöriger Völker, ist also gleichwertig mit der anderen: zu dieser Zeit gilt in der Welt dieses System von Meinungen – Ideen, Wertungen, Wünschen, Vorsätzen.

Was bedeutet es, dass eine Meinung herrscht? Die meisten Menschen haben keine Meinung; sie muss durch Druck von außen in sie hineingepresst werden wie das Schmieröl in die Maschine. Darum muss der Geist, welcher Art er immer sei, Macht haben und sie ausüben, damit die Meinungslosen – und sie sind in der Überzahl – zu einer Meinung kommen. Ohne Meinungen wäre die menschliche Gesellschaft ein Chaos, ja noch weniger: das historische Nichts. Ohne Meinungen wäre das menschliche Leben gestalt- und strukturlös. Ohne eine geistige Macht, ohne jemanden, der gebietet ... herrscht in der Menschheit das Chaos. Und dementsprechend ist jede Verschiebung der Macht, jeder Wechsel in der Herrschaft zugleich ein Wechsel der Meinungen und folglich nichts Geringeres als eine Änderung der historischen Gravitationskraft.

Kehren wir jetzt zum Anfang zurück. Europa, eine Gruppe geistesverwandter Völker, hat einige

Jahrhunderte die Welt beherrscht. Im Mittelalter, wie in allen Mittelaltern der Geschichte, herrschte niemand in der zeitlichen Welt. Sie bedeuten darum vergleichsweise immer Chaos und Barbarei, ein Meinungsdefizit. Es sind Zeiten, in denen man liebt, hasst, begehrt, verabscheut, und alles in großem Maßstab. Jahrhunderte wie diese sind nicht ohne Zauber. Aber in den großen geschichtlichen Zeitaltern ist es die Meinung, von denen die Menschheit lebt, und darum herrscht in ihnen Ordnung. Jenseits des Mittelalters liegt wiederum eine Epoche, in der, wie in der Neuzeit, einer da ist, der herrscht, wenn auch nur über einen begrenzten Teil der Welt. Es ist Rom, die große Herrin. Rom schuf Ordnung in den Mittelmeerländern und deren Grenzgebieten.

In dieser Nachkriegszeit beginnt ein Gerede umzugehen, dass Europa nicht mehr die Welt beherrscht. Fühlt man das ganze Gewicht einer solchen Behauptung? Sie kündigt eine Verschiebung der Macht an. Eine Verschiebung wohin? Wer wird Europa in der Herrschaft nachfolgen? Aber ist man sicher, dass ein Nachfolger da ist? Und wenn niemand da wäre, was dann?

Drei Jahrhunderte lang hat Europa in der Welt geherrscht, und jetzt weiß es nicht, ob es noch herrscht und ob es weiter herrschen wird. Die unabsehbare Fülle der Geschehnisse, welche die historische Wirklichkeit des Zeitalters ausmachen, auf einen so bündigen Ausdruck zu bringen, ist zweifellos und bestenfalls eine Übertreibung; und deshalb musste ich daran erinnern, dass Denken, ob man will oder nicht, immer Übertreibung ist. Wer lieber nicht übertreibt, muss schweigen, mehr noch, er muss seinen Verstand abstellen und schauen, wie er Stumpfsinn lernt.

Ich habe nicht gesagt, dass Europas Herrschaft zu Ende ist, sondern dass es seit einiger Zeit schwere Zweifel hegt, ob es heute herrscht und morgen noch herrschen wird. Damit geht ein entsprechender Geisteszustand in den übrigen Völkern der Erde einher: Ungewissheit, ob sie beherrscht werden. Auch sie sind sich darüber nicht klar.

Die heutige Welt ist eine Landschaft von beispielloser Naivität. In der Schule, wenn einer merkt, dass der Lehrer hinausgegangen ist, gerät die Bubenschar aus Rand und Band. Alle sind selig, dem Druck, den die Gegenwart des Lehrers ausübte, entronnen, des Jochs der Regeln ledig zu sein; sie wiehern wie die Füllen und fühlen sich als Herren ihres Schicksals. Aber sind die Vorschriften aufgehoben, welche Beschäftigungen

und Pflichten regelten, so hat die junge Bande eigentlich nichts mehr zu tun, keine ernsthafte Arbeit, keine sinnvolle, stetige Aufgabe auf lange Sicht, und nun kommt es heraus, dass sie sich selbst überlassen, nichts fertig bringen als Bocksprünge.

Es ist ein klägliches Schauspiel, das die minderjährigen europäischen Nationen heute bieten. Angesichts von Europas sogenanntem Untergang und seiner Abdankung in der Weltherrschaft müssen Nationen und Natiönchen umherspringen, Faxen machen, sich auf den Kopf stellen oder sich recken und brüsten und als erwachsene Leute aufspielen, die ihr Schicksal selbst in der Hand halten. Daher die „Nationalismen“, die überall wie Pilze aus der Erde schießen.

In den vorhergehenden Kapiteln habe ich versucht, einen neuen Menschentypus aufzustellen, der heute die Welt beherrscht; ich habe ihn den Massenmenschen genannt und gezeigt, wie sein Hauptmerkmal darin besteht, dass er, selber gewöhnlich, das Recht auf Gewöhnlichkeit proklamiert und sich weigert, ihm überlegene Instanzen anzuerkennen. Wenn diese Haltung innerhalb eines jeden Volkes vorherrscht, ist es natürlich, dass sie auch in der Gesamtheit der Nationen auftritt. Es gibt auch „Massenvölker“, die entschlossen gegen die großen schöpferischen Völker aufstehen, gegen jene Elite menschlicher Stämme, welche die Geschichte gemacht haben. Lächerlich ist es, wenn diese oder jene kleine Republik sich auf die Zehenspitzen stellt, aus ihrem Weltwinkel Europa schmäht und seinen Rückzug aus der Weltgeschichte verkündet.

Was geschieht? Europa hatte Maßstäbe der Gültigkeit geschaffen, deren Kraft und Fruchtbarkeit die Jahrhunderte erwiesen haben. Diese Normen sind durchaus nicht die besten möglichen, aber sie sind zweifellos bindend, solange keine anderen da sind oder sich ankündigen. Will man sie überwinden, so ist man gehalten, neue zu gebären. Jetzt erklären die „Massenvölker“ jenes System von Normen, das gleichbedeutend mit der europäischen Zivilisation ist, für abgelebt; da sie aber unfähig sind, ein anderes zu schaffen, wissen sie nichts anzufangen, und um die Zeit hinzubringen, verfallen sie auf Kapriolen.

Wenn in der Welt ein Herrscher abtritt, ist die erste Folge davon, dass die Zurückbleibenden, dank ihrer Rebellion, ohne Beschäftigung, ohne Lebensprogramm dastehen.

Es handelt sich nicht darum, wie es sonst geschah, dass keimende neue Satzungen die früheren verdrängten und ein frischer Eifer in seinem jugendlichen Feuer die alten erkaltenden Begeisterungen überflammete. Das wäre das Natürliche. Ja, in solchem Falle erscheint das Alte alt, nicht weil es selber greisenhaft ist, sondern weil schon ein anderes Prinzip existiert, das, nur weil es neu ist, mit einem Schlag seinen Vorgänger alt macht. Wenn wir keine Kinder hätten, wären wir nicht alt oder würden es viel später. Ähnlich geht es den Erzeugnissen der Technik. Ein Automobil von vor zehn Jahren erscheint älter als eine zwanzigjährige Lokomotive, einfach weil die Erfindungen der Automobiltechnik sich rascher gefolgt sind. Ein solcher Untergang, den der Aufgang einer neuen Jugend herbeiführt, ist ein Zeichen von Gesundheit.

Was aber heute in Europa geschieht, ist ungesund und absonderlich. Die europäischen Gebote haben ihre Geltung verloren, ohne dass andere am Horizont auftauchen. Europa, sagt man, hört auf zu herrschen, und man sieht nicht, wer an seine Stelle treten könnte. Unter Europa verstehen wir vorzüglich und eigentlich die Dreieinigkeit Frankreich, England, Deutschland. In den Gegenden des Globus, die diese drei einnehmen, ist die Menschenart gereift, welche die heutige Welt geformt hat. Wenn diese drei Völker, wie es jetzt heißt, im Niedergang sind und ihre Zielsetzungen die bindende Kraft verloren haben, ist es nicht verwunderlich, dass die Welt sittlich verwahrlost ist.

Und das ist die reine Wahrheit. Die ganze Welt – Völker und Einzelne – ist demoralisiert. Eine Zeitlang unterhält, ja bezaubert solche Ungebundenheit. Untergeordnete Naturen fühlen sich von einer Last befreit. Befehlen heißt auferlegen, und die Niedrigen in aller Welt haben es satt, sich etwas auferlegen zu lassen; sie genießen mit festlichen Mienen diese von drückenden Geboten entlastete Zeit. Aber das Fest ist nicht von Dauer. Ohne Gebote, die uns zu gewissen Lebensweisen verpflichten, verharrt unser Leben in bloßer Bereitschaft. Das ist die furchtbare innere Lage, in der sich heute unsere beste Jugend befindet. Rein weil sie sich frei, der Fesseln ledig fühlen, fühlen sie sich leer. Ein Leben zur Disposition ist schlimmere Lebensverneinung als der Tod. Denn Leben heißt etwas Aufgegebenes erfüllen; und in dem Maße wie wir vermeiden, unser Leben an etwas zu setzen, entleeren wir es. Es wird nicht lange dauern, bis von dem ganzen Planeten wie

das Heulen unzähliger Hunde ein Schrei zu den Sternen aufsteigen und nach einer Kraft verlangen wird, die gebietet, die ein Tagwerk, eine Pflicht auferlegt.¹⁰

Dies sei denen gesagt, die uns mit der Verantwortungslosigkeit Unmündiger verkünden, dass Europa nicht mehr herrscht. Herrschen heißt den Leuten zu tun geben, sie in ihr Schicksal, an ihren Platz stellen; so verhütet man ihre Extravaganzen, zu denen das Vagantentum führt, das leere Leben, die Verödung.

Europas Rücktritt wäre bedeutungslos, wenn ein Fähriger da wäre, es zu ersetzen. Aber es gibt keinen. Wer nicht zu der pessimistischen Folgerung kommen will, dass niemand herrschen und also die historische Welt ins Chaos zurücksinken wird, muss sich auf den Ausgangspunkt besinnen und im Ernst fragen: Ist es so sicher, dass sich Europa im Abstieg befindet und die Herrschaft niederlegt, abdankt? Sollte nicht dieser scheinbare Niedergang die heilsame Krisis sein, die Europa gestattet, wahrhaft Europa zu werden? War nicht der offenbare Verfall der europäischen Nationen eine unvermeidliche Notwendigkeit, wenn eines Tages die Vereinigten Staaten von Europa entstehen und Europas Vielfalt durch seine echte Einheit ersetzt werden sollte?¹¹

¹⁰ Anm.: Das Inkrafttreten eines autoritären Systems, worauf hier angespielt wird, hängt an mehreren Faktoren. So muss dem auch die Erziehung weiter Teile der Bevölkerung entsprechen. In „Die Massenpsychologie des Faschismus“ (1933) prangert Wilhelm Reich die repressive Erziehung als Wegbereiter für den Faschismus an. Demnach seien die Kinder und Jugendlichen durch extrem sexualfeindliche und autoritäre Einflüsse der patriarchalen Gesellschaft massenweise emotional deformiert worden. Die Bedeutung einer druckvollen Erziehung für totalitäre Systeme wurde ebenso in dem Film „Das weiße Band“ (Michael Haneke, 2009) sehr feinfühlig thematisiert.

¹¹ Anm.: Die Vision eines vereinigten Europas führt Ortega an anderer Stelle fort:

Nach meiner Meinung entspringt das Gefühl des Versagens und der Ohnmacht, das unleugbar auf unserem Leben lastet, diesem Missverhältnis zwischen den Möglichkeiten des heutigen Europa und dem Format seiner politischen Verfassung, in deren Rahmen sie sich auswirken sollen.

Zum erstenmal spürt der Europäer, da er mit seinen politischen, wirtschaftlichen, geistigen Unternehmungen an die Grenzen seiner Nation stößt, dass seine Lebensmöglichkeiten, sein vitaler Stil in keinem Verhältnis zu der Größe des Kollektivkörpers stehen, in den er eingeschlossen ist. Europa ist als Gefüge kleiner Nationen entstanden. Nationalgedanke und Nationalgefühl waren in gewissem Sinn seine bezeichnendsten Erfindungen. Nun sieht es sich gezwungen, sich selbst zu überwinden. Dies ist das Schema des gewaltigen Dramas, das sich in den kommenden Jahren abspielen wird. Wird sich Europa von den Überres-

Wie in ihr geherrscht und gehorcht wird, ist entscheidend für jede Gesellschaft. Wenn die Frage, wer herrscht und wer gehorcht, ungeklärt ist, läuft alles Übrige trübe und mühsam. Selbst die innerlichste Innerlichkeit eines jeden Individuums, abgesehen von genialen Ausnahmen, wird gestört und verfälscht sein. Wäre der Mensch ein ungeselliges Wesen, das sich zufällig zu einer Lebensgemeinschaft mit anderen verflochten sähe, so würde er vielleicht von den Erschütterungen unberührt bleiben, die aus den Verschiebungen und Krisen des Herrschens, der Macht, entspringen. Aber da er seiner ursprünglichsten Verfassung nach gesellig ist, wird er auch durch Umwälzungen, die nur die Gemeinschaft unmittelbar berühren, in seiner persönlichen Haltung unsicher. Man kann daher aus der Kenntnis eines isolierten Individuums, ohne über weitere Angaben zu verfügen, darauf schließen, wie es in seinem Land mit den Problemen des Herrschens und Gehorchens steht.

Es könnte aufschlussreich, selbst nützlich sein, aber es wäre ein unerfreuliches und niederdrückendes Geschäft, den Individualcharakter des durchschnittlichen Spaniers unter diesem Gesichtspunkt einer Prüfung zu unterziehen; darum verzichte ich darauf. Wir müssten die innere Zuchtlosigkeit und Verrohung aufdecken, die den mittelmäßigen Bewohner unseres Landes ergriffen hat, weil Spanien seit Jahrhunderten in der Frage der Führung und Gefolgschaft mit einem schlechten Gewissen lebt. Verrohung entsteht, wenn eine Unregelmäßigkeit als ein gewohnter und feststehender Zustand hingenommen wird, ohne doch den Charakter des Ungebürlichen zu verlieren. Da sich nicht in gesunde Ordnung verwandeln lässt, was seinem Wesen nach verbrecherisch und ordnungswidrig ist, wählt das Individuum den Ausweg, sich dem Unstatthaften anzupassen, dem Verbrechen, der Unregelmäßigkeit, die es mit sich schleppt, ähnlich zu werden. Alle Völker haben Zeiten gehabt, in denen ein Unwürdiger sich die Herrschaft über sie anmaßte; aber ein starker Instinkt trieb sie sogleich, ihre Kräfte zusammenzufassen und den unbefugten Anspruch zurückzuweisen. Sie sträubten sich gegen den zeitweiligen Ausnahmezustand und stellten so ihre öffentliche Moral wieder her. Aber der

ten der Vergangenheit befreien können oder für immer ihr Gefangener bleiben? Denn es ist schon einmal in der Geschichte geschehen, dass eine große Zivilisation starb, weil sie ihre überlieferte Staatsidee nicht aufgeben konnte...

Spanier tat das Gegenteil; anstatt sich einer Herrschaft zu widersetzen, die seinem innersten Gefühl widersprach, hat er lieber sein ganzes übriges Sein verfälscht, um es mit der anfänglichen Lüge in Einklang zu bringen. Solange dieser Zustand in unserem Lande dauert, werden wir vergeblich irgend etwas von den Menschen unserer Rasse erhoffen. Die Kraft und Geschmeidigkeit zu dem schwierigen Geschäft, sich mit Anstand in der Geschichte zu behaupten, muss einer Gesellschaft abgehen, deren Staat, deren oberste Gewalt in sich betrügerisch ist.

Kein Wunder, wenn ein leichter Zweifel, ein bloßes Schwanken darüber, wer in der Welt herrscht, hinreichte, damit die ganze Welt – im öffentlichen und im Privatleben – sich sittlich zu lockern begann.

Das menschliche Leben muss seiner eigenen Natur nach für etwas eingesetzt werden, sei es ein ruhmreiches oder ein bescheidenes Werk, ein glänzendes oder gewöhnliches Schicksal. Es handelt sich um eine wunderliche, unerbittlich unserem Dasein eingeprägte Bedingung. Einerseits lebt ein jeder aus sich und für sich. Andererseits sinkt dies mein Leben, das nur mich angeht, wenn ich es nicht in den Dienst einer Sache stelle, haltlos zusammen ohne Spannung und ohne Form. Wir sehen heute viele Menschen in ihrem eigenen Labyrinth verloren gehen, weil nichts da ist, was ihre Hingabe fordert. Alle Gebote, alle Ordnungen sind in der Schwebe. Die Lage könnte vollkommen erscheinen, denn jedes Leben hat die absolute Freiheit, zu tun, was es mag. Und ebenso jedes Volk. Europa hat seinen Druck auf die Welt herabgesetzt. Aber das Gegenteil, von dem, was zu erwarten war, ist eingetreten. Wenn es für sich selber frei wird, verliert das Leben sich selbst, wird leer und zwecklos. Und da es sich mit etwas füllen muss, erfindet es sich Scheinbeschäftigungen, die kein echter innerer Drang ihm auferlegt, heute dies, morgen jenes, das Gegenteil des ersten. Es ist verloren, wenn es allein mit sich ist. Selbstsucht ist ein Labyrinth. Leben heißt auf ein Ziel abgeschneit sein, auf etwas zuwandern. Das Ziel ist nicht mein Wandern, nicht mein Leben; es ist etwas, woran ich mein Leben setze, und ist deshalb außerhalb, jenseits des Lebens. Wenn ich mir vornehme, mein Leben für mich allein und selbstisch zu leben, rücke ich nicht voran, komme ich nirgends hin; ich drehe mich am gleichen Fleck im Kreise. Das ist das Labyrinth, ein Weg, der nirgends hinführt, der sich in sich selbst verliert, weil er nur ein In-sich-selber-laufen ist.

Nach dem Krieg hat der Europäer sich in sein Inneres eingesperrt; er hat nichts mehr vor, nicht für sich und nicht für die anderen. Darum stehen wir historisch, wo wir vor zehn Jahren standen.

Man gebietet nicht schlechtweg; Herrschaft ist ein Druck, der auf die anderen ausgeübt wird; aber sie ist nicht das allein. Wäre sie es, so hieße sie Gewalt. Wir dürfen nicht vergessen, dass Gebieten zwei Gesichter hat: man gebietet jemandem, aber man gebietet ihm etwas. Und das Gebot läuft darauf hinaus, dass er an einer Unternehmung, einem großen historischen Schicksal teilhaben soll. Darum gibt es keine Herrschaft ohne ein Lebensprogramm, genau gesprochen ohne ein Herrschaftsprogramm.

Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu tun.

Wir stimmen also nicht mit jener engstirnigen Ansicht überein, die hinter den Handlungen großer Völker – und Männer – nichts als selbstische Motive wittert. Es ist schwerer, als man glaubt, ein reiner Egoist zu sein, und wer es ist, hat noch niemals triumphiert. Die scheinbare Selbstsucht großer Völker und Menschen ist die unvermeidliche Härte, mit der jeder auftreten muss, der sein Leben an eine Sache gesetzt hat. Wenn in Wahrheit etwas getan werden soll und wir uns in den Dienst einer Aufgabe gestellt haben, kann man nicht von uns verlangen, dass wir bereit sind, Rücksicht auf Vorübergehende zu nehmen und kleine, zufällige Menschenfreundlichkeiten zu üben.

Spanienreisende erzählen als eines ihrer hübschesten Erlebnisse, dass häufig, wenn sie auf der Straße jemanden nach einem Platz oder Gebäude fragten, der Angeredete seinen Weg aufgab, sich bereitwillig für den Fremden opferte und ihn an sein Ziel geleitete. Ich leugne nicht, dass dieser Charakterzug des braven Keltiberen ein Körnchen Großmut birgt, und freue mich, dass der Fremde sein Betragen so deutet. Doch konnte ich, wenn ich davon hörte oder las, mich nie des Argwohns entschlagen, ob mein befragter Landsmann wohl in Wahrheit irgendwohin ging. Denn es könnte sehr wohl sein, dass er nirgendwohin ging, weder Absicht noch Aufgabe hatte und einfach ein wenig ans Leben hinaus kam, um zu sehen, ob das der anderen nicht sein eigenes füllen würde, ob er nicht einen Fremden zum Begleiten fände.

Es ist bedenklich, dass die Unsicherheit über die Weltherrschaft, die so lange in den Händen von Europa lag, bei den übrigen Völkern, abgese-

hen von jenen, die wegen ihrer Jugend noch in der Prähistorie stehen, eine Lockerung der Sittlichkeit herbeigeführt hat. Aber viel bedenklicher ist es, dass dies Gehen an Ort den Europäer selbst moralisch völlig desorientiert hat. Ich spreche nicht so, weil ich Europäer oder etwas Verwandtes bin, und nicht, weil mir das Schicksal der Welt gleichgültig ist, wenn nicht der Europäer die nächste Zukunft bestimmt. Die Abdankung Europas würde mich kalt lassen, wenn es heute eine andere Völkergruppe gäbe, die Europa in der Macht und der Führung des Planeten zu ersetzen vermöchte. Ja, nicht einmal das würde ich verlangen; ich wäre es zufrieden, dass niemand herrschte, wenn sich dabei nicht alle Tugenden und Talente des europäischen Menschen verflüchtigten.

Denn das geschieht unentrinnbar. Gewöhnt sich der Europäer daran, dass er nicht gebietet, so werden anderthalb Generationen genügen, damit der alte Kontinent und nach ihm die ganze Welt in sittliche Trägheit, geistige Unfruchtbarkeit und allgemeine Barbarei versinkt. Nur das Bewusstsein, zu führen und Verantwortung zu tragen, und die Zucht, die daraus entspringt, können die Seelen des Abendlandes in Spannung halten. Wissenschaft, Kunst, Technik und alles übrige gedeiht in der befeuernden Atmosphäre des Herrschaftsgefühls. Fehlt es, so wird der Europäer mehr und mehr herunterkommen. Die Geister

werden nicht länger jenen unerschütterlichen Glauben an sich selber haben, der sie stark, kühn und zäh zum Raube großer neuer Ideen macht. Unfähig zu Taten schöpferischen Überschwangs, wird der Europäer ins Gestrige, in die Gewohnheit, das eingefahrene Geleise zurückfallen – ein hoffnungslos alltägliches, nichtssagendes, pedantisches, ausgeblasenes Geschöpf wie die Griechen des Niedergangs und der ganzen byzantinischen Geschichte.

Schöpferisches Leben verlangt eine streng hygienische Lebensweise, hohe Zucht und fortwährende Reize, die das Gefühl der Würde anfeuern. Schöpferisches Leben ist straffes Leben, und das ist nur unter zwei Bedingungen möglich: entweder man herrscht selber, oder man ist in einer Welt behaust, wo einer herrscht, dem man volles Recht zur Ausübung seines Amtes zuerkennt. Man herrscht oder man gehorcht. Gehorsam heißt nicht, dass man eine Herrschaft duldet – dulden ist Erniedrigung – sondern dass man sie bejaht und ihr folgt, weil man sich eins mit ihr fühlt, weil man sich freudig zu ihrer Fahne stellt.

*DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART
ÜBERSETZUNG: HELENE WEYL
ERSTVERÖFFENTLICHUNG: 1930*

